Nr. 370 Nr. 5/2021 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

Kollektive Verantwortung

A guade Stund

Gemeinsame Ökonomie

Saatgut in unseren Händen

ÖBV
Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Judith Moser-Hofstadler und Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Shane Rounce, unsplash.com
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung) Johann Kriechbaum (Obmann), Daniela Kohler (Obmann-Stellvertreterin), Franziska Schrolmberger, Christine Pichler-Brix, Michael Luftensteiner, Ludwig Rumetshofer. Matthäus Rest, Eva Schmid.
Geschäftsleitung: Markus Blümel
Sekretariat: Clara Mazal
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion und Dialog sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes.
Erweiterte Hofmitgliedschaft Euro 10,–
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–.
Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue Grisar 38, B-1070 Anderlecht
Tel. 1: +32 22173112, Tel. 2: +32 22184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
44. JAHRGANG (2021)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Kollektive Verantwortung – ein Thema, das in vielem drinsteckt und den Frauenarbeitskreis so auf vielerlei Weisen immer wieder beschäftigt: Was braucht es, um kollektiv auf krisenhafte Zustände zu antworten? Wie sieht gemeinsame Verantwortung in der Praxis aus? Seit Juni haben Daniela Kohler, Eva Schmid, Judith Moser-Hofstadler, Michaela Maurer und Kathi Hagenhofer als Arbeitsgruppe des Frauenarbeitskreises sich gemeinsam Gedanken dazu gemacht und verschiedene Blickwinkel für die vorliegende Zeitschrift gesammelt. Wir danken dem ständigen Redaktionsteam für die Begleitung des Werkes und wünschen euch, liebe Leser*innen, eine anregende Lektüre.

Die AG Frauenzeitung 2021 des ÖBV-Frauenarbeitskreises

Die erste Ausgabe im Jahr 2022 wird sich dem Schwerpunkt „Input – Output“ widmen. Redaktionsschluss ist der 24. Jänner 2022.

Vorweihnachtliche Grüße,
Judith, Eva, Franziskus und Monika

Engerl und Teuferl

Diesmal freuen sich gleich beide. Ist eh gut, wenigstens die sind nicht zerstritten in Zeiten wie diesen.
Aufgefallen ist den beiden Bundesbäuerin Irene Neumann-Hartberger. Zum „Weltlandfrauentag“ am 15. Oktober hat sie als Obfrau der Arge Bäuerinnen gemeinsam mit der Katholischen Frauenbewegung Frauen vom Land ermutigt, „ihren ihnen zustehenden Platz im Erwerbsleben sowie als Funktionärinnen einzufordern und zu besetzen“, und „die Politik“ aufgefordert, den Frauen diesen Platz auch zuzugestehen.

Nur wenige Tage vorher hat sie ihren Platz als Nationalratsabgeordnete (ÖVP) geräumt, weil Sebastian Kurz ihn nach seinem Abgang aus dem Bundeskanzleramt anscheinend dringender braucht. Es gilt die Unschuldsvermutung.

KOMMENTAR

VON MARIA NAYNAR

ES GEHT UNS ALLE AN!

Ich stehe im Supermarkt in Wien. „So schützen wir uns gegenseitig“, steht auf dem uns allen so bekannten Schild. Nach dem Sommer auf der Alp hat mich das Überangebot völlig erschlagen. Ich habe mich in den Regalreihen verirrt und im Kühlregal über zwanzig verschiedene Milchsorten gezählt. Und in dem Moment muss ich an einen Tag im Juli denken, an dem bei uns auf der Alp ein Gletschersee ausgebrochen ist. Von der Hütte aus beobachteten wir den Wasserfall, der plötzlich um ein Vielfaches größer war. Das sonst klare Wasser rauschte wuchtig ins Tal hinab, es war braun und riss Erde, Gletschereis und riesige Steine mit sich. Die Weiden im Talboden waren innerhalb kürzester Zeit überschwemmt und sogar eine Brücke brach unter der Wucht des Wassers ein. Durch den Rückzug der Gletscher entstehen neue Seen. Taut der Permafrost, so kann der Damm aus lockerem Gestein das Wasser nicht mehr halten. In den letzten Jahren haben wir in diesem Tal ein paar Gletscherabbrüche und Steinlawinen miterlebt. Es taut. Das hautnah mitzuerleben, hat meine Betroffenheit für die Auswirkungen des Klimawandels noch weiter verstärkt. Und jetzt, wo ich in Wien vor der Milch stehe, ist es schwer, sich vorzustellen, dass unsere Ressourcen auch Grenzen haben und dass wir vor einem großen, globalen Problem stehen. Jede*r Einzelne ist betroffen und jede*r Einzelne ist mitverantwortlich! Ich frage mich manchmal, warum die Brisanz dieses Themas noch immer nicht in der breiten Öffentlichkeit, in der Wirtschaft und in der Politik angekommen ist. Trotz der vielen Menschen, die sich tagtäglich auf ihren Höfen, bei Demos oder Konferenzen für eine Veränderung einsetzen. Wie würde unsere Welt übermorgen aussehen, wenn wir morgen an jeder Straßenecke überall auf dieser Erde ein anderes Schild lesen würden: „Gemeinsam füreinander! Bitte berücksichtigen Sie die Umweltschutz-Maßnahmen und helfen Sie so, diese besondere Zeit gemeinschaftlich zu meistern. Danke.“

Maria Naynar ist leidenschaftlich gerne Hirtin und auf der Suche nach einem eigenen Hof.

INHALTSVERZEICHNIS

Michaela Maurer
A GUADE STUND 4

Judith Moser-Hofstadler
DIE GROSSMUTTER ALS EVOLUTIONS-VORTEIL? 6

Michaela Maurer interviewt Stefan Ortmayr
KOLLEKTIVE BODENNUTZUNG – GEMEINSAME VERANTWORTUNG 8

Lisa Francesca Rail
EINE FEMINISTISCHE GAP: WAS BRAUCHT'S? 10

Kathi Hagenhofer
GEWALT GEMEINSAM TRANSFORMIEREN 12

KURZBERICHT: MITGLIEDERVERSAMMLUNG 13

Mira Palmisano
GEMEINSAME ÖKONOMIE 14

Daniela Kohler
SAATGUT IN UNSEREN HÄNDEN 16

Lisa Francesca Rail
ZAPATISTAS: REISE FÜR DAS LEBEN 18

Ulrike Stadler
LIEBE ZUM LEBEN 20

Margarethe Holzer
PERMAKULTURELLES GESTALTEN 21

ÖBV-*INFO* I 23

Eva Schmid
VERZICHT 24

Monika Gruber
GLOSSE 26

KONTAKTADRESSEN/ABO-WERBUNG 27

ÖBV-*INFO II* 28

A GUADE STUND

Solidarisches Handeln und alternative Tauschmodelle abseits unseres konventionellen Geldsystems schützen uns vor mehr Selbstausbeutung und bestärken uns in unserer Absicht das Richtige zu tun.

VON MICHAELA MAURER

Wir, Christina Puchner und ich, bewirtschaften zusammen zwei Hektar Land über eine GesbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) namens „Terra Miti". Am Beginn stand das Ziel, unsere Existenz aus dem Einkommen der Landwirtschaft zu sichern. Es war uns klar, dass wir kreativ und innovativ sein mussten, um unser Ziel zu erreichen.

Wir bauen Gemüse an und verarbeiten unsere Urprodukte zum größten Teil selbst in der Hofküche. Diese verkaufen wir dann am Bauernmarkt in Freistadt und in FoodCoops in der Region in Form von Fertiggerichten im Glas oder in der Backschale oder als süß oder sauer Eingemachtes. Wir wollten uns von Förderungen nicht abhängig machen, denn diese wären bei unserer Größe sowieso nicht relevant. Wir wollten es schaffen, aus dem Erlös des Verkaufs unserer Produkte im Vollerwerb leben zu können. In kleinen Schritten kamen wir unserem Ziel näher. Wir wollten keine Kredite aufnehmen sondern investierten immer nur so viel, wie in diesem Moment finanziell möglich war. Von Anfang an fanden wir große Unterstützung unter Nachbarn*innen, Familie und Freunden*innen, aber auch von Menschen die uns bis dato wenig oder gar nicht kannten. Solidarisches Handeln war innerhalb eines Tauschkreises, des WWOOF-Netzwerks[1] und unter Nachbarn*innen präsent.

1 WWOOF steht für World-Wide Opportunities on Organic Farms und ist ein weltweites Netzwerk, das von der Idee getragen wird, Menschen zusammenzubringen, die sich für nachhaltige Landwirtschaft interessieren. Gegen Kost und Logie kann die Arbeit auf Biohöfen kennen gelernt werden. www.wwoof.at

Die Zeitgenossenschaft

Der Tauschkreis „die Zeitgenossenschaft"[2] ist ein loser Zusammenschluss von Personen mit dem Zweck, Produkte und/oder Dienstleistungen im Sinne erweiterter Nachbarschaftshilfe in einem sozialen Netzwerk zu tauschen. Die Währungseinheit ist eine Stunde oder genauer gesagt „a guade Stund". Das Besondere an der Währung ist die Aufhebung der Wertigkeit von der Art der Arbeit. Ob Gartenarbeit, Heilmassage, Elektrikertätigkeiten, Putzarbeit, Forstarbeit, Baumpflege, Kindersitten, Tischlerarbeiten, Musikunterricht, Haareschneiden, künstlerische Tätigkeiten etc. alles ist gleich viel wert. Die Fähigkeiten und Besonderheiten jedes*r Einzelnen werden nach Stunden getauscht. Wer einer anderen Person eine Stunde hilft, bekommt einen Zeitschein und kann diesen wiederum gegen eine Stunde Hilfe einer anderen Person weitergeben. Getauscht wird somit eine Stunde Lebenszeit! Das erworbene Zeitguthaben bringt keinen Zinsertrag und kann nicht lange gespart werden, da der Zeitschein nach einem Jahr seine Gültigkeit verliert. Dadurch sind die Mitglieder gefordert, aktiv zu bleiben. Das gängige Geld- und Wirtschaftssystem führt immer mehr dazu, Ungleichheit zu schüren, die Schere zwischen Arm und Reich zu vergrößern. Der Tauschschein als alternative Währung und als Ergänzung zum uns allen bekannten Geldsystem, kommt erst gar nicht in diese Situation, weil alles gleich viel wert ist und jede*r ihre*seine Fähigkeiten einbringen kann. Die Tauschkreisgemeinschaft trifft sich regelmäßig alle drei Monate, um die Beziehungen aufrecht

2 www.zeitgenossenschaft.at

zu erhalten und der Anonymität entgegenzuwirken.

Wie wird getauscht?

Wir am Hof tauschen unsere Produkte gegen Zeitscheine. Den Wert unserer Produkte haben wir selbst ermittelt indem wir uns den Zeitaufwand für deren Herstellung ausgerechnet haben. Somit bekommen wir den Arbeitsaufwand entschädigt und nicht den vom System festgelegten „Geldwert". So ein Fördermodell, das nicht nach Flächen oder Großvieheinheiten sondern nach Arbeitsaufwand Fördergelder verteilt, würden wir uns übrigens auch für die landwirtschaftlichen Direktzahlungen wünschen. Die Versorgung der Bevölkerung mit gesunden Lebensmitteln sollte seitens des Staates fair unterstützt werden.

Für uns ist diese Art des „Einkommens" in Form von Zeitscheinen sehr wichtig geworden und betriebswirtschaftlich gesehen nicht mehr wegzudenken. Die Entlohnung über „Zeitscheine" fühlt sich richtig und gerecht an. Wir geben unsere Zeitscheine vor allem an Menschen aus bzw. weiter, die uns am Hof, also am Feld oder in der Küche helfen. Aber wir nehmen auch immer wieder Lebenszeiten von Menschen in Anspruch, die Shiatsu, Haareschneiden Tischlerarbeiten, Elektrikerarbeiten oder Fußmassage anbieten. Oder wir „tauschen" Produkte wie Seifen, Naturkosmetik oder selbstgenähte Textilien.

Einblick in einen Terra Miti-„Tauschalltag"

Morgens um 8:30 treffen unsere Helfer*innen ein. Nach einer liebevollen Begrüßung holen, waschen und schnipseln wir gemeinsam Gemüse. Oder wir gehen aufs Feld. Und je nach Jahreszeit setzen wir entweder Pflanzen, jäten Unkraut oder ernten unser Gemüse. Wir tratschen, tauschen Befindlichkeiten aus und lachen immer wieder herzhaft. Wir tauschen Neuigkeiten aus und schimpfen über das eine oder andere. Je nachdem, wie viel Zeit zur Verfügung steht, arbeiten wir kürzer oder länger miteinander. Und vor der Heimreise wird dann noch getauscht: Entweder mit Zeitscheinen oder direkt mit Produkten. Produkte, die vielleicht an diesem besagten Vormittag hergestellt wurden oder wir holen etwas vom Vorratsraum. Oder es hat vielleicht jemand Lust, sich ausreichend mit Gemüse einzudecken, damit zuhause weitergekocht werden kann. Es waren jedenfalls sehr produktive Stunden, im sozialen sowie im betriebswirtschaftlichen Sinne.

Ausblick

Mithilfe vieler solidarischer Hände schaffen wir es, uns klimagerecht, mit wenig Maschineneinsatz, im Kreislaufgedanken und nachhaltig um unser Stück Land zu kümmern und für zwei Erwachsene und vier Kinder das Einkommen zu sichern und andere Menschen mit gesunden Lebensmitteln zu versorgen.

Anlehnend an den Leitsatz der Zapatisten*innen[3] „schreiten wir fragend voran". Durch den Austausch mit anderen kommen immer wieder Fragen auf. Es lohnt sich, diesen nachzugehen und darüber zu diskutieren. Denn nur durch den Austausch und durch die aktive Beteiligung aller im Tauschkreis Beteiligten bleibt das Tauschen lebendig und die Verantwortung im Kollektiv. Abschließend möchte ich noch einige dieser Gedanken bzw. Fragen anführen.

Ist jede Stunde Arbeit wirklich gleich viel wert, unabhängig von der Tätigkeit? Ist eine Stunde zwei Kinder beaufsichtigen gleich viel wert wie in einer Stunde sechs Kinder beaufsichtigen? Was rechnest Du in die Herstellungszeit deiner Produkte alles mit ein? Den Diesel für den Traktor? Das Bauen und Betreiben der Schiffe die uns das Werkzeug transportieren? Das Waschen der Arbeitskleider? Wie geht man mit Konflikten im Tauschhandel um? Was tun, wenn es gefühlte Ungerechtigkeiten beim Tauschen von Produkten gibt?

Michaela Maurer, Bio-Gemüsebäuerin aus dem Mühlviertel

Betriebsspiegel:

Terra Miti ist ein Gemeinschaftshofprojekt, das sich hauptsächlich dem biologischen Gemüseanbau und der direkten Weiterverarbeitung der Produkte in der Hofküche widmet. Unser Hof befindet sich im schönen Tal der kleinen Gusen, in Hirschbach, OÖ.

In den letzten Jahren hat sich die Situation bei uns am Hof kontinuierlich verändert. Von einem sehr selbstversorgerisch orientiertem Leben entwickelten wir uns zu Gemüsebäuerinnen, Be- und Verarbeiterinnen (Weiterverarbeitung des Gemüses zu Fertiggerichten im Glas und in der Backschale, sauer- sowie süßes Eingemachtes, Kräutersirup, Direktsäfte aus Apfel, Birne und Quitte, etc.) und Direktvermarkterinnen, die von den Einnahmen der kleinbäuerlichen Landwirtschaft im Vollerwerb leben. Neben den beiden Betriebsführerinnen leben am Hof noch vier Kinder, zehn Schafe, viele Hühner und Enten, Katzen, Meerschweinchen, Hasen und unsere Hündin Lola.

3 Die Zapatisten*innen sind eine indigene Widerstandsbewegung aus Mexiko. https://enlacezapatista.ezln.org.mx/

DIE GROSSMUTTER ALS EVOLUTIONS-VORTEIL?

Ältere Frauen übernehmen Verantwortung – für sich, im Kleinen und im Großen.
VON JUDITH MOSER-HOFSTADLER

Alles Leben möchte Leben hervorbringen, lernen wir im Biologie-Unterricht. Gerade in der Landwirtschaft erleben wir, mit welchen Raffinessen Tiere und Pflanzen auch in kargen Zeiten danach trachten, die Fortpflanzung sicherzustellen. Da fallen die weiblichen Menschen auf. Sie können noch jahrelang leben, wenn ihre Fähigkeit, sich fortzupflanzen nicht mehr gegeben ist. Dieses Phänomen ist immer wieder Thema für wissenschaftliche Untersuchungen.

Die „Großmutter-Hypothese" in der Evolutionsbiologie kommt zur Erkenntnis, dass ältere Frauen Vorteile für die Menschheit gebracht haben. Kinder sind im Vergleich zu Jungtieren anderer Säugetiere lange davon abhängig, versorgt zu werden. Die Annahme der Großmutter-Hypothese ist, dass ältere Frauen der nächsten Generation dabei helfen können, sich um den Nachwuchs zu kümmern, und so die Weitergabe der eigenen Gene gesichert ist. Unterlegt hat diese These die US-Anthropologin Kristen Hawkes von der University of Utah, die dafür bei den Hazda in Tansania geforscht hat. In Deutschland gibt es Untersuchungen mit historischen Daten.

Es gibt allerdings auch kritische Stimmen dazu. Studien mit historischen Daten vernachlässigen, dass viele Kinder in früheren Zeiten keine Großmütter hatten, weil die Lebenserwartung allgemein niedrig war. Die Großmutter-Hypothese zu überprüfen ist außerdem sehr schwierig, weil die Daten fehlen, um das über viele Generationen nachprüfen zu können.

Die Oma im Haus

Gerade für das Leben am Bauernhof scheint die Großmutter-Hypothese eine Bestätigung zu sein. Das Zusammenleben mehrerer Generationen wird in Fragen der Kinderbetreuung oft als großer Vorteil dargestellt. Ein Bauernhof bietet zwar unendlich viele Möglichkeiten für Kinder, sich zu entfalten. Ein großer Spielplatz ohne Gefahrenquellen ist er aber nicht. Auch wenn sich Eltern die Betreuung und Versorgung teilen, kann das Leben mit Kindern am Bauernhof ganz schön fordernd sein. Und dann hört man als Bäuerin mit mehreren Generationen unter einem Dach ganz oft: „Du hast es ja gut, du hast die Oma im Haus!"

Es stimmt, die Großeltern im Haus können Eltern entlasten, selbstverständlich ist es aber nicht, dass sie sich rund um die Uhr um ihre Enkel kümmern. Zum einen stehen sie in unserer Gesellschaft meist selbst noch mitten im Leben und haben eigene Betätigungsfelder, zum anderen stellt das Zusammenleben von mehreren Generationen manchmal an sich eine große Herausforderung dar. Kinderbetreuung muss auch in der Familie klar geregelt sein, sonst kann diese Situation in Abhängigkeit führen.

Erfahrungen fruchten lassen

Viele Frauen, die sich ganz auf ihre Mutterrolle eingelassen haben, erleben es als großen Vorteil, wenn die Kinder erwachsen sind: Sie können sich aussuchen, wofür sie Verantwortung übernehmen möchten. So gesehen sind „Großmütter" bestimmt ein Vorteil für unsere Entwicklung als Gesellschaft: Als Frauen, die sich freispielen können von gesellschaftlich vorgesehenen Verpflichtungen und sich bewusst dafür entscheiden, was und wann sie andere Menschen oder Anliegen unterstützen.

„Wenn Frauen älter werden, geschieht oft, dass sie Verantwortung übernehmen für etwas, was mit ihrer früheren Lebensgestaltung zu tun

gehabt hat“, erzählt Lebensberaterin Susanne Fischer. „Ich denke auch an Fähigkeiten und Erfahrungen, die man in 60, 70 Jahren angesammelt hat. Man kann sich fragen: Wo fallen die auf fruchtbaren Boden?“ Das kann in ganz unterschiedlichen Bereichen sein. Die Beraterin, die sich auf Personen mit bäuerlichem Hintergrund spezialisiert hat, kennt Frauen, die in Vereinen tätig sind, andere machen Besuche in Altenheimen. Eine Klientin von ihr ist Mesnerin geworden, das wollte sie schon in jungen Jahren tun, doch sie hat früher einfach keine Zeit dafür gefunden.

Politische Omas

„Man kann sich auch mit anderen Frauen vernetzen, um für Anliegen einzustehen“, so Susanne Fischer. „So wie die „Omas for Future“, die sagen, dass man die Verantwortung für den Planeten nicht allein den Jungen überlässt.“

Eine bekannte Gruppe von Frauen, die sich vernetzen und politisch aktiv sind, sind die „Omas gegen Rechts“. 2017 hat die Theologin und Psychotherapeutin Monika Salzer die „zivilgesellschaftliche, überparteiliche Initiative“ auf einer Social Media Plattform gegründet. Bewusst als Zusammenschluss älterer Frauen, weil diese Gruppe als politische Kraft kaum wahrgenommen wird. Auf der Homepage der Organisation heißt es, dass das Heraustreten aus der „small world“ und das gemeinsame Auftreten als starke Stimme aller Kinder und Enkelkinder der Beweggrund dafür ist. Doch selbstverständlich geht es auch um die Anliegen von älteren Frauen selbst, zum Beispiel das „Aushungern“, wie es die „Omas gegen Rechts“ formulieren.

„Omas gegen Rechts“ am Bauernhof

Maria Loidl aus Kaindorf in der Südost-Steiermark ist eine der „Omas gegen Rechts“. Die Sorge wegen der Verschärfungen gegenüber Flüchtlingen war für sie Anlass, den Kontakt zu der Gruppe in ihrer Region zu suchen. So haben die Frauen z.B. regelmäßige Mahnwachen in Oberwart durchgeführt. Maria Loidl ist entsetzt, wie mit Menschen umgegangen wird – an der Grenze und im Land. „Als Biobäuerin bin ich sowieso gewohnt, das Gesamte zu sehen“, erklärt sie. Und sie sieht auch, dass kleine Erfolge eine große Bedeutung haben. Gerade hat ein gebürtiger Iraner, der von ihr begleitet wird, erfahren, dass seine Familie endlich nach Österreich nachkommen kann. Die Bäuerin begleitet Menschen zum AMS, zum Arzt, ins Krankenhaus. „Es ist sowieso alles fremd, und dann noch die fremde Sprache, das war für mich ein starker Motor, mich hier zu engagieren“, sagt sie. Die Bäuerin hat aus ihrem ehrenamtlichen Engagement eine bezahlte Teilzeitstelle machen können. 2015 hat sie den interdisziplinären Lehrgang Geriontologie mit Master abgeschlossen. „Ich hab’ nebenbei studiert, weil ich wissen wollte: Kann ich das überhaupt, kann ich das jetzt noch?“ erzählt sie. Thema ihrer Abschlussarbeit des Lehrganges 2009 war Suizid im Alter, in der Masterarbeit beschäftigte sie sich mit der weiblichen Sexualität im Alter.

Ehrenamt mit Pause

Ehrenamtlich engagiert war die heute 60-Jährige schon in jungen Jahren, in den Anfängen der ÖBV beim Arbeitskreis Landwirtschaft der Katholischen Jugend Land. Dazwischen hat sie eine „Familienpause“ eingelegt, für ihre vier Kinder und für die Pflege des Schwiegervaters. „Als die Kinder groß waren, hab’ ich wieder Zeit gehabt, Dinge zu tun, die mich interessiert haben.“

Die Arbeit mit Menschen, auch ehrenamtlich, ist für die Steirerin oft eine befriedigendere Arbeit als die händische Arbeit am Hof. Bei der Sozialarbeit geht es „ums Menschsein und auf einer anderen Ebene berührt werden.“

Dieses Miteinander vermisst sie derzeit sehr in der Welt. Und genau das erlebt sie unter anderem bei den „Omas“. „Natürlich geht’s auch darum, die Welt ein Stück weit besser zu verlassen“, sagt sie. „Unsere Generation hat eh so viel angestellt. Wenn auch nur indirekt über den Konsum.“

Am landwirtschaftlichen Betrieb ist Maria Loidl inzwischen in Pension, hilft ihrem Sohn aber, „bis alles rund läuft“ mit Brot-, Säfte-, Obst- und Getreide-Vermarktung. „Ehrenamtlich arbeiten werde ich sicher, so lange ich lebe“, meint Maria Loidl. Und erzählt noch von einem Vorhaben, das sie plant: Als Granny-Aupair für einige Zeit in einem fremden Land zu arbeiten und das mit dem Lernen einer Sprache zu verbinden.

Das passt gut zu dem, was Sozialberaterin Susanne Fischer nicht zuletzt zur Verknüpfung der Themen „ältere Frauen“ und „Verantwortung“ einfällt: Jene Frauen, die erst in fortgeschrittenem Alter wagen, Eigenverantwortung zu übernehmen. Nicht mehr danach zu leben, was Partner, Familie, Nachbarschaft oder Gesellschaft von ihnen erwarten, sondern das, was nach eigenem Ermessen das Richtige ist.

Von Judith Moser-Hofstadler, Biobäuerin im Mühlviertel

susannefischer.at
omasgegenrechts.at

KOLLEKTIVE BODENNUTZUNG – GEMEINSAME VERANTWORTUNG

Raus aus dem Privateigentum. Rein in die kollektive Bodennutzung. Wie Grund und Boden vergemeinschaftet werden kann, am Beispiel eines Hofes.

INTERVIEW VON MICHAELA MAURER MIT STEFAN ORTMAYR

Ich fahre auf den Hof von Stefan, der am Stadtrand von Linz liegt. Es ist ein wunderschöner Herbstnachmittag. Der Weitblick, der mich die Alpen erkennen lässt, ist herrlich. Ich parke und man kann sofort die viele Arbeit erkennen, die der Hof fordert. Stefan ist trotz körperlicher Angeschlagenheit zum Tun motiviert und voller Tatendrang. Ich bin total fasziniert, als er mir in einem Moment des Treffens sein selbst getischlertes, wunderschönes Fenster zeigt, das im neu renovierten freien Zimmer stolz platziert ist. Man kann sofort die viele Liebe erkennen, die seit vielen, vielen Jahren in dieses Haus und in diesen Grund und Boden gesteckt wurde. Stefan nimmt sich viel Zeit, mir seine Idee von kollektiver Bodennutzung zu erklären. Bei meiner Heimreise lassen mich folgende Worte nicht mehr los: „Hätte ich nicht so viel dafür außer Haus lohnarbeiten müssen, um meine Schulden, die ich wegen des Hofkaufs hatte, abzubezahlen, wäre ich schon viel früher mit der Renovierung des Hauses fertig geworden.“ Diese Arbeit, dieses „arbeiten müssen wegen der Schulden auf der Bank“, will Stefan den nächsten Generationen ersparen. Unter anderem deshalb übergibt Stefan sein Hab und Gut an die gemeinnützige „Munus Stiftung – Boden für gutes Leben“[1]. Jedoch lest selbst …

Was sind Deine Beweggründe bzw. was ist Deine Motivation für Deine Entscheidung, Deinen Besitz an eine Stiftung zu übergeben?

Ich habe grundsätzliche ideologische Gründe. Ich war noch nie Anhänger von Privatbesitz. Ich halte Privateigentum und die Zinswirtschaft für einen Grundkonstruktionsfehler dieses Systems – daraus hat sich unsere jetzige Misere entwickelt. In meinem konkreten Fall habe ich den Besitz hier kaufen müssen, da ich sonst von hier weg müssen hätte. Durch unsere privilegierte und begehrte Lage am Stadtrand von Linz bin ich mit Bodenspekulation konfrontiert. Ich möchte meinen Grund und Boden der Spekulation entziehen. Ich habe mein halbes Leben Vollgas dafür gearbeitet, dass ich mir das alles kaufen konnte und das alte Haus hergerichtet werden kann. Die Vorstellung, ein Superreicher würde das Haus kaufen, der dann als erstes das Haus wegschiebt und sich seine Villa mit Pool hinstellt, geht gar nicht. Ich hätte mein ganzes Leben lang umsonst gearbeitet. Meiner Meinung nach ist Privateigentum der falsche Weg, weil die private Verfügungsgewalt zu den absurdesten Ergebnissen führt. Eine Generation baut sich voll etwas auf, „buttelt“ rein und die andere macht es einfach zu Geld. Oft sind die Ressourcen da, das Werkzeug, das Wissen, der Grund und Boden und dann wird alles zu Geld gemacht, nur weil es möglich ist. Meine Idee ist, weg von Privateigentum zu kommen und es den Personen zu übergeben, die etwas am besten weiter führen können und wollen. Man gibt ein Nutzungsrecht weiter, aber nicht das Recht, Grund und Boden zu monetarisieren.

Wie handhabt die „Munus Stiftung – Boden für gutes Leben“ Dein Anliegen, Grund und Boden nicht zu monetarisieren bzw. nur Nutzungsrechte zu vergeben?

Die zukünftige Eigentümerin meines Besitzes ist die gemeinnützige Munus Stiftung, der ich das Haus und den Grund und Boden schenke. Der Zweck der Stiftung ist: Grund und Boden für ein gutes Leben zur Verfügung zu stellen. Wir, die Menschen, die zurzeit am Hof leben – das sind zwei Erwachsene und zwei Kinder – gründeten einen Bewirtschaftungsverein, den Verein für bäuerliche Subsistenzkultur, kurz Hofkollektiv Maderleithen. Und dieser Verein wird den Grund und Boden von der Stiftung pachten. Die Stiftung vergibt also den Menschen, die Mitglieder im Verein sind, nur ein Nutzungsrecht. Die Pachtkosten sind relativ niedrig, weil die Absicht der Stiftung natürlich die ist, dass sie Projekte ermöglicht und sich nicht Geld anschafft. Darüber hinaus kann die Stiftung mit den Pachteinnahmen Projekte am Hof fördern, die zu ihrem ökologischen und gemeinschaftlichen Zweck passen.

Wie ist die Stiftung organisiert?

Es gibt einen Vorstand, das ist sozusagen die Geschäftsführung und einen Aufsichtsrat. Als Stifter kann ich in den Aufsichtsrat, muss aber nicht. Der Aufsichtsrat setzt sich aus den Delegierten der Projekte der Stiftung (eine Person pro Projekt) und den Gründer*innen der Stiftung zusammen. Der Aufsichtsrat trifft alle zentralen Entscheidungen der Stiftung, wie zum Beispiel die Entscheidung über die

1 https://munus-stiftung.org/; info@munus-stiftung.org

2 Oberösterreichisches Dialektwort für „hart arbeiten“.

Aufnahme von Projekten in die Stiftung.

Welche Veränderungen ergeben sich für Dich, nur mehr als Nutzer und nicht mehr als Eigentümer handeln zu können?
Ich bin in einer sehr privilegierten Situation, weil die Schenkung meines Besitzes mit einem Wohnrecht bis an mein Lebensende verbunden ist. Veränderungen ergeben sich dadurch, dass ich nun manche Entscheidungen nicht mehr alleine treffen kann, sondern der Aufsichtsrat miteinbezogen werden muss. Ein Beispiel wäre, wenn noch Grund dazu gekauft werden will.

Wer entscheidet, wie der Hof genutzt werden darf?
Der Nutzerverein. Die Stiftung greift nur in das Hofgeschehen ein, wenn dadurch gegen die Satzung der Stiftung verstoßen würde. Ein Beispiel wäre, wenn der Hof nicht mehr bewirtschaftet wird. Oder wenn nicht mehr pestizidfrei gearbeitet wird. Das sind allgemeine Grundsätze der Stiftung. Die gelten für alle Projekte der Stiftung.

Was sagt Deine Familie zu Deiner Entscheidung?
Mein Sohn hat keine Freude mit meiner Entscheidung. Doch ich denke, dass es mein Recht ist, dass ich, der den Hof gekauft und dafür gearbeitet hat, alleine entscheidet, was damit geschehen wird.

Welche konkreten Schritte braucht es für die Übergabe eines Besitzes an die Stiftung?
Zuerst einmal die Kontaktaufnahme mit der Stiftung. Die Stiftung wollte, dass ich genau formuliere was ich mir vorstelle. Gemeinsam wird dann ein Vertrag ausgearbeitet. Durch den gegenseitigen Austausch und die sehr detaillierten Überlegungen der Stiftung, hat sich ein sehr fruchtbarer Dialog entwickelt. Es hat sich mit der Zeit gut herauskristallisiert, was möglich ist und was nicht. Ich musste Abstriche machen. Beispielsweise wollte ich das Objekt so dem Markt entziehen, dass es völlig unverkäuflich wird. Rechtlich wäre das auch möglich gewesen. Für die Stiftung ist es aber wichtig, dass sie sich die Möglichkeit eines Verkaufs offen lässt, falls das Projekt irgendwann nicht mehr tragbar ist. Das wäre denkbar, da vielleicht irgendwann aufgrund der Stadtrandlage die angrenzenden Gründe umgewidmet werden und alles verbaut wird, und dann das Projekt so keinen Sinn mehr machen würde. Die Stiftung muss langfristig die Möglichkeit haben, über ein Projekt verfügen zu können.

Foto: Stefan Ortmayr

Ein anderer Punkt war die Gemeinnützigkeit der Stiftung. Am Hof lebt auch noch ein Mieter, der nicht Teil des Vereins ist. Ich hatte die Überlegung, mir diese Mieteinnahmen als Fruchtgenussrecht zurückzuhalten, als mögliche Altersvorsorge. Das ist aber nicht möglich, weil das mit rechtlichen Grundsätzen nicht zusammenpasst. Die Mieteinnahmen müssen in unserem Fall an die Stiftung übergehen.
Weiters waren wir noch gemeinsam am Bauamt, um die Widmung genau anzusehen und vor allem muss die Stiftung rausfinden, wie es perspektivisch um das Objekt steht. Und ganz wichtig ist, dass der Besitz nicht mit Bankkrediten belastet ist, die die Stiftung nicht bedienen kann.

Was für eine Zukunft wünschst Du Dir im Hinblick auf Eigentum, gesamtgesellschaftlich betrachtet?
Sehr inspiriert hat mich das Konzept von Longo Maï. Die etwa zehn Longo Maï Höfe gehören einer Stiftung mit Sitz in der Schweiz. Die Höfe sind super vernetzt untereinander. Meiner Meinung nach hält ein übergeordneter Geist all diese Projekte zusammen. Toll finde ich auch die Möglichkeit, dass bei einem Konflikt auf einem Hof, zwar im schlimmsten Fall jemand den Hof verlassen muss, nicht aber die Gemeinschaft. Man bleibt Teil der großen Gemeinschaft und wechselt dabei nur das Projekt. So eine Art von Vernetzung würde ich mir auch für

Österreich und die Munus Stiftung wünschen.
Ich finde es ein total schwachsinniges Konzept, dass man dafür arbeiten muss, um für etwas zu zahlen, das ja sowieso schon da ist, nur damit man es nutzen kann. Das Problem hatte ich und die nach mir sollen das nicht mehr haben. Ich sehe Eigentum und Geldwirtschaft als großen Hemmschuh für eine notwendige gesellschaftliche Transformation. Ich glaube ohne dieses Problem könnten sich die Dinge viel schneller verändern. Philosophisch ist die Eigentumsfrage schon längst abgehandelt. Es ist völlig absurd, dass es ein Stück Papier gibt, wo darauf steht, dass es meins ist. In Wirklichkeit ist alles gestohlen. Es gibt ja schon Ansätze dazu, wie man zu einem besseren Zustand kommen könnte, in dem der Staat beispielsweise Verfügungsrechte vergibt, und Grund und Boden immer gepachtet werden müssen. Dieses Geld wird dann als Steuern eingenommen und in Form von Förderungen wieder vergeben. Für Biobäuer*innen zum Beispiel. Und nur die konventionellen Bäuer*innen müssen zahlen. Da gibt es schon wegweisende Perspektiven, um zu einem besseren Zustand zu kommen.
Abschließen möchte ich jetzt noch mit den Worten von Jean Jacques Rousseau.
„Ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass die Früchte allen gehören, die Erde aber niemandem."

Stefan, danke für Deine Zeit!

Stefan Ortmayr,
Stadtrandkleinstbauer in Linz
Michaela Maurer,
Bio-Gemüsebäuerin aus dem Mühlviertel

Anmerkung: Übrigens … im Hofkollektiv Maderleithen steht noch ein Zimmer leer. Wer den Hof, die Menschen und das Zimmer kennen lernen möchte, möge sich bei Stefan unter der Nummer 0650-710 97 95 melden!

EINE FEMINISTISCHE GAP: WAS BRAUCHT'S?

Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist ein Ziel der neuen GAP. Ihre Umsetzung in Österreich steht kurz vor dem Abschluss. Was bedeuten die aktuellen Entwürfe des GAP-Strategieplans für die Lebens- und Arbeitsqualität von Frauen im ländlichen Raum? Wie steht es um die Gleichstellung?

VON LISA FRANCESCA RAIL

Foto: ÖBV

Das Landwirtschaftsministerium schreibt im Entwurf zum Ziel der Gleichstellung: „Der GAP Strategieplan kann nicht alle Herausforderungen des Bedarfs 33 (Stärkung der Gleichstellung […]) adressieren. […Es] wird mit dieser Intervention ein Schwerpunkt bei der Kinderbetreuung gesetzt (…)."[1] Der Absatz wirft Fragen auf, denn der Sprung von „nicht alles adressieren können" auf nur eine Maßnahme geht dann doch etwas zu schnell. Kinderbetreuungseinrichtungen sind wichtig, keine Frage. Aber warum wird die Gleichstellung der Geschlechter am Land darauf reduziert? Warum wird unhinterfragt unterstellt, dass Frauen die Sorgearbeit für Kinder leisten und dass deshalb diese eine Maßnahme die Unterschiede der Selbstbestimmung aufwiegen soll?

Es braucht soziale Infrastruktur in ländlichen Gebieten, damit das Leben dort attraktiv bleibt bzw. wird. Warum werden soziale Dienstleistungen nur als ‚Frauenthemen' gesehen? Sollte angemessene Lebensqualität nicht einfach alle betreffen?

Eine feministische Agrarpolitik?

Die Positionen, die Frauen im ländlichen Raum zugedacht werden, sind so divers wie der ländliche Raum selbst. Sie bestimmen sich durch: Erwerbskombinationen, Familienkonstellationen und Wohnformen auf Höfen, Normen und Werte, stereotype Rollenbilder und Arbeitsteilung, Erbfolge und

1 https://info.bmlrt.gv.at/dam/jcr:4f231802-6cb8-49fb-9c60-1df54eecf881/04_Interventionen_LE_Projekte.pdf (S.96)

Hofübergabe. Neben den infrastrukturellen Grundvoraussetzungen für eine selbstbestimmte Lebensführung – Arbeitsplatz, Wohnen, Mobilität, etc. – spielen für Frauen „weiche" Faktoren der Lebensqualität – persönliche Kontakte, Netzwerke, Kultur und Naturerlebnis – eine entscheidende Rolle. Es zeigt sich, wie eng Gleichstellung mit dem Arbeiten und Leben am Land verflochten ist. Eine feministische GAP muss das als Ausgangspunkt nehmen und dieser Tatsache in der gesamten GAP Rechnung tragen! Letztlich geht es um ein anderes politisches und kulturelles Klima, sowie um angemessene soziale Absicherung.

Erste Schritte: Was es braucht

1. Beratungen, die die Bedürfnisse und Lebensbedingungen von Frauen berücksichtigen und sie in der Entwicklung ihrer Ideen unterstützen und in der Umsetzung stärken.

2. Ausbau von sozialer Infrastruktur und Dienstleistungen, die Frauen brauchen. Aber nicht nur Kinderbetreuung, sondern auch öffentliche Mobilität, leistbare Bildungs- und Kultureinrichtungen, medizinische und Pflegeversorgung, usw.

3. Gleichstellung von Frauen und Männern in Ausschüssen und Gremien und explizite Einbindung von Frauenberatungsstellen in die Entwicklung von Förderrichtlinien

4. Verbesserung der Rahmenbedingungen für Start-ups und Entrepreneurship für Frauen in ländlichen Regionen

5. Wissenschaftlich valide und substanziell haltbare Datenerhebungen zu Gleichstellungs- und Genderfragen (zu Betriebsleitung, Arbeitsteilung, Einstieg in die Landwirtschaft, Hofübergabe, etc.)

Das ist zu wenig!

Gut ist, dass die Quote der minimalen Frauenvertretung für LEADER-Projekte auf 40% gehoben wurde. – Das sollte auch für alle anderen Gremien erfolgen. Für Betriebsberatungsprojekte sind teilweise Genderkonzepte als Auflage vorgesehen – jedoch nicht in den Auflagen zu Wissenstransfer und bei der Gründungsunterstützung, dort werden Gleichstellung und Gender-Aspekte überhaupt nicht erwähnt.[2] Es soll Investitionen in Kinderbetreuung geben – aber eben nur dort.

Abschließend kommt ein weiteres Thema zu kurz, das eng mit der Frage der Gleichstellung verbunden ist: Die Umverteilung der GAP-Gelder zum Erhalt kleiner und vielfältiger Höfe. Da etwa mehr Frauen kleinere Höfe führen, ist eine Umverteilung auch eine Förderung von Frauen. Auch die Absenkung des Mindestfördersatzes bei der Investförderung und Maßnahmen im Bereich Direktvermarktung und Lebensmittelverarbeitung würden eher Arbeitsbereiche von Frauen unterstützen.

Wer Frauen in der Landwirtschaft im kommenden Jahrzehnt stärken und unterstützen will, muss die GAP grundsätzlich neu entwickeln. Zusammen mit uns Frauen!

Lisa Francesca Rail arbeitet bei der ÖBV und ist Anthropologin.

2 Ibid. (S. 162)

EINE TRAURIGE NACHRICHT

Foto: privat

Nur wenige Tage nach der covid-bedingten Verschiebung des Frauenseminars hat uns die traurige Nachricht erreicht, dass die Referentin Silke Helfrich bei einem Bergunfall tödlich verunglückt ist. Silke war Aktivistin, Autorin und Forschende zu Commoning, dem „Gemeinschaffen", und hat sich begeistert und begeisternd für einen Wandel hin zu dieser, wie sie es nannte, anderen Seinsweise eingesetzt. Wir sind dankbar für die tief bereichernde Zusammenarbeit und ihr Schaffen und Wirken, das wir – wie so viele andere – mit weitertragen werden.

Silke Helfrichs Bücher, zuletzt „Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons" (mit David Bollier, 2019), können hier bestellt oder als PDF heruntergeladen werden:
https://commons.blog/das-buch-el-libro/
Außerdem gibt es ein von Silke & anderen entwickeltes Kartenset zum Arbeiten mit möglichen Lösungsansätzen für konkrete alltägliche Herausforderungen des Commonings:
commons.blog/kartenset-mustersprache-des-commoning/

GEWALT GEMEINSAM TRANSFORMIEREN

Kollektiv Verantwortung übernehmen – das ist schon schwierig genug, wenn es um Kooperationsprojekte oder um gemeinsam genutzte Ressourcen geht. Wie sieht es damit aber aus, wenn es um Gewalt, um Grenzverletzungen, um Übergriffe in unseren Gemeinschaften geht? Eine knappe Einführung in das Konzept der Transformativen Gerechtigkeit.

VON KATHI HAGENHOFER

Hinweis: In diesem Beitrag geht es um den Umgang mit unterschiedlichen Arten von Gewalt (z.B. sexualisierte, rassistische, emotionale Gewalt sowie andere Formen). Wenn dieses Thema für dich gerade nicht passt – gerne einfach weiterblättern.

Moment: Was soll das hier überhaupt? Ein Artikel über Gewalt, hier? Das ist doch kein Thema für eine bäuerliche Zeitschrift! Und überhaupt will das ja niemand lesen … So oder so ähnlich waren meine Gedankengänge, bevor die Frauen aus dem Zeitungsteam mich daran erinnert haben, dass Gewalt – leider – überall Thema ist oder sein kann. Und dass es wichtig ist, über kollektive Umgangsformen damit zu sprechen.

Sei es ein sexueller Übergriff, eine rassistische Beleidigung oder eine emotionale Manipulation in der Partnerschaft: Es gibt viele Formen von Gewalt. Gesellschaftlich wird oft nur die „Spitze des Eisbergs" – Mord, Körperverletzung – als solche anerkannt und bestraft, obwohl auch weniger sichtbare Formen von Gewalt krasse Schäden anrichten. Die Probleme, die zum gewalttätigen Verhalten geführt haben, werden durch Strafen nur selten gelöst. Doch das tut nichts zur Sache, könnte man meinen – denn die Verantwortung liegt ja beim Täter.[1] Oder?

Ein anderer Blick

Ja, das tut sie – aber nicht nur. Hier schlägt das Konzept der „Transformativen Gerechtigkeit" einen Blick auf Gewalt vor, der tiefer geht. Dabei wird ein Gewaltvorfall nicht rein als Problem zwischen Täter und Opfer gesehen, sondern als Ausdruck von problematischen gesellschaftlichen Spielregeln und Rahmenbedingungen, die es zu verändern gilt. Daraus ergeben sich ganz andere Fragen und Antworten: Was sind die Bedürfnisse der Person, die Gewalt erlebt hat, und wie können sie wirklich erfüllt werden? Was braucht die Person, die die Gewalt ausgeübt hat, um ihr Verhalten zu ändern? Und vor allem: Was hat im sozialen Umfeld dazu beigetragen, dass Gewalt nicht als solche erkannt oder schweigend toleriert wurde und was muss sich in der Gemeinschaft ändern, damit das nicht mehr passieren kann? Z.B. kann eine Kultur des Nachfragens entstehen, die darauf eingeht, wenn es Anzeichen von möglicher Gewalt gibt. Männer könnten einander auf dominante Verhaltensweisen aufmerksam machen. In Vereinen und bei Veranstaltungen könnte es Ansprechpersonen für Vorfälle geben, usw. Bei all diesen Ebenen betont Transformative Gerechtigkeit die unterschiedlichen Formen der Unterstützung durch Beziehungen. Weil die meisten von uns das weder in unseren Familien noch in Schulen lernen, braucht es Austausch und Übungen, die in der Bewegung für Transformative Gerechtigkeit seit Jahrzehnten erprobt und weiterentwickelt werden.[2]

Die Notwendigkeit eines kollektiven Umgangs

„There is no justice, there is just us" – „Es gibt keine Gerechtigkeit, es gibt nur uns" – dieser Slogan begegnet mir immer wieder in der Beschäftigung mit Transformativer Gerechtigkeit und weist auf den Ursprung und gleichzeitig auf die Notwendigkeit des Ansatzes hin: Entwickelt wurden Praxen und Konzepte der Transformativen Gerechtigkeit von Communities, die keine andere Wahl haben, weil sie sich nicht auf gerechte Behandlung von Polizei und Justiz verlassen können, wenn in ihren eigenen Reihen Gewalt passiert. Damit sind ganz besonders queere*, schwarze und indigene Communities gemeint, die mehrfach von Diskriminierung (insbesondere durch staatliche Behörden) betroffen waren und sind. Anstatt gewaltausübende Personen wegzusperren und Betroffene sich selbst zu überlassen, holen die aus dieser Notwendigkeit entwickelten Konzepte das Thema auf die kollektive Ebene, in die Gemeinschaft.

Verantwortung wirft Fragen auf

Daraus ergeben sich wichtige und hilfreiche Fragen:

- Auch wenn Gewalt in der Familie, in der Partnerschaft, am Hof, in Vereinen, Kirchen, … passiert: Wie können wir lernen, Gewalt nicht als privat zu sehen, sondern als etwas, das uns alle betrifft? Als etwas Politisches?
- Wie können wir angesichts der Ungerechtigkeiten unserer Zeit Par-

1 Hier wird bewusst nicht gegendert, um auf die Tatsache hinzuweisen, dass Gewalt zum weit überwiegenden Teil von Männern ausgeübt wird.

2 Materialhinweise sind in der untenstehenden Box zu finden.

Foto: Luis Villasmil, unsplash.com

tei ergreifen und Betroffenen glauben, sie klar unterstützen und ihre Bedürfnisse ins Zentrum stellen, anstatt „im Zweifel für den Angeklagten“[3] zu argumentieren?

- Wie können wir die Menschlichkeit von Gewalt ausübenden Personen (die ja oft selbst Betroffene sind) im Blick behalten, anstatt sie komplett von der Gesellschaft auszuschließen? Und wie können wir sie zugleich klar zur Verantwortung ziehen? Wie können wir mit ihnen an Verhaltensänderung arbeiten, und wer macht diese Arbeit?
- Es braucht Räume, um in unserem Dorf, unserem Hofprojekt, unserem Verein, unserem Kollektiv eine gemeinsame Sprache und einen gemeinsamen Umgang zu entwickeln. Wie können wir die dafür notwendigen Gespräche führen? Und was braucht es noch, um solche Räume zu öffnen? Wie würde eine Welt aussehen, in der wir uns dafür mit-verantwortlich fühlen, wie sicher unsere gemeinsamen Räume und Gruppen sind?

Sich diese Fragen zu stellen und die Antworten umzusetzen, das ist natürlich herausfordernd und auch harte Arbeit. Letztendlich stellt sich auch hier, wie bei so vielen wichtigen Themen, wiederum die Frage, wer diese Arbeit macht: Oft sind es eben diejenigen, die selber bereits von struktureller Benachteiligung in der Gesellschaft betroffen sind, die hier Veränderung vorantreiben. Aber ich bin überzeugt, dass jeder noch so kleine Schritt in diese Richtung lohnt und dazu beiträgt, dem Ziel vom „Guten Leben für Alle“ näher zu kommen.

Kathi Hagenhofer ist neben ihrer Tätigkeit als ÖBV-Bildungs- und Frauenreferentin im Bildungskollektiv radix aktiv.

3 Siehe Fußnote 1

Materialien und Ressourcen zur Transformativen Gerechtigkeit
In deutscher und englischer Sprache sind unter anderem hier weitere Infos zu finden: www.transformativejustice.eu/de/ressourcensammlung/
Eine einführende Broschüre zum Thema gibt es hier:
https://archive.org/details/tg-diskussionsbeitrag

Generelle Angebote und Anlaufstellen
Für Betroffene von Gewalt in ganz Österreich: www.gewaltinfo.at/

KURZBERICHT VON DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 31.10.2021

Am letzten Sonntag im Oktober ließ sich zu unserer großen Freude eine physische Mitgliederversammlung in Goldegg abhalten. Wir hatten viel vor: Insbesondere einen Beschluss über die neuen Statuten und eine Vorstandswahl. Wir sind die geplanten Statutenänderungen nochmal Schritt für Schritt durchgegangen und haben diesem Thema den größten Teil unserer Versammlungszeit eingeräumt – schließlich wurden die neuen Statuten einstimmig beschlossen.
Alle bisherigen Vorstandsmitglieder haben sich erneut zur Wahl gestellt und wurden wiedergewählt:
Johann Kriechbaum, Daniela Kohler, Matthäus Rest, Eva Schmid, Ludwig Rumetshofer, Christine Pichler-Brix, Michael Luftensteiner und ich. Johann Kriechbaum ist in seiner Funktion als Obmann bestätigt worden, seine neue Obmann-Stellvertreterin ist Daniela Kohler. Wir waren pünktlich mit unseren Beschlüssen und Wahlen fertig und hatten auch noch ausreichend Zeit für Tätigkeitsberichte und einen Ausblick. Ein großer Dank an dieser Stelle an unser Büroteam für die tolle Organisation!
Wir, der neu gewählte ÖBV-Vorstand, freuen uns auf die vielfältigen Aufgaben, die wieder vor uns liegen, auf spannende Diskussionen, Initiativen und Bildungsveranstaltungen. Und nicht zuletzt die GAP wird uns weiter beschäftigen!

Franziska Schrolmberger, ÖBV-Vorstandsmitglied

GEMEINSAME ÖKONOMIE

Gelebte Umverteilung im kleinen Rahmen.

VON MIRA PALMISANO

Es gibt verschiedene Arten gemeinsamer Ökonomie – schon immer. Zwischen Liebenden, zwischen Generationen, in Familien, in Klöstern. Die Formen des Teilens, die in diesen gemeinsamen Ökonomien stattfinden, sind vielfältig und werden in verschiedensten Abstufungen verwendet.

Praktisch gibt es mehrere Möglichkeiten, wer miteinander teilt. Z. B.: in Wohngemeinsschaften, Kollektiven, Gemeinschaften; zwischen einzelnen Individuen oder in Gruppen.

Was wird miteinander geteilt?

- Einkaufskassen: Dose in der WG, am Hof etc., in die jede*r was reinhaut.
- Gemeinsame Alltagsökonomie: Hier werden alle Einnahmen und Ausgaben miteinander geteilt.
- Gemeinsame Vermögensökonomie: Hier werden alle Erbschaften, Ersparnisse etc. miteinander geteilt und gemeinsam verwaltet.

Die gemeinsame Ökonomie, über die ich hier schreibe, meint ein solidarisches Teilen, bei dem es nicht unbedingt notwendig ist, miteinander verwandt zu sein.

Gemeinsame Ökonomie am Wieserhoisl

Zuerst möchte ich hier zur Funktionsweise der gemeinsamen Ökonomie am Hofkollektiv Wieserhoisl in der Steiermark schreiben, da diese meinen Zugang zum Thema prägte. Als wir vor nun bereits 15 Jahren aufs Wieserhoisl zogen, waren wir in der österreichischen Projektelandschaft allein auf weiter Flur. Und wir waren höchst ambitioniert.

Von Anfang an war die Auseinandersetzung mit der Bewertung von Arbeit sehr wichtig für uns. „Wie unfair!“ haben wir uns gedacht. „Warum kriegen Männer immer mehr als Frauen? Akademiker*innen immer mehr als Kindergärtner*innen? Und Menschen mit österreichischem Pass sowieso?“

„Wegen der Machtverhältnisse!“, riefen wir aus und beschlossen, diese auf den Kopf zu stellen. Oder das zumindest zu versuchen. Ganz praktisch machte sich die Fragestellung in unserem Alltag bemerkbar: Xenia passt auf die Kinder auf, kocht, erntet und geht in den Garten. Putzt, ist Aktivistin und schreibt in den Nächten Diplomarbeit. Und kriegt das Existenzminimum.

Ygo geht 40 Stunden arbeiten, kommt heim und isst und schmiert sich die selbstgemachte Marmelade aufs frisch gebackene Brot. Und kriegt dafür eine ganze Menge Geld. Zahlt Ygo dann an Xenia pro Gramm Marmelade, pro Mahlzeit, pro gelaufenem Demokilometer? „Schwierig!“, dachten wir uns und beschlossen, uns gegenseitig zu vertrauen. „Machen wir doch einfach so,“ verkündeten wir freudig – „teilen wir einfach alles.“ Und dann teilten wir alles, was wir im Alltag einnahmen und produzierten und versuchten die Reproduktionsaufgaben wie kochen, Kinder, putzen usw. rollenunabhängig unter uns aufzuteilen. Das gelang mal besser – mal weniger gut. Aber im Großen und Ganzen konnten wir uns gut arrangieren. Aber alles teilten wir dann doch nicht: Weil das schwierig wird, vielleicht sogar sehr schwierig, wenn es ums Erben und um Familienbesitz geht. Da trauten wir uns nicht hin.

Gemeinsame Ökonomie Elster

Als ich vor etwas mehr als zwei Jahren vom Wieserhoisl wegzog, war die Vorstellung für mich beängstigend, alleine zu wirtschaften. Das löste tiefe Einsamkeit in mir aus und mir war klarer denn je, wie sehr ich mein Leben im Solidarverband liebe und wertschätze. Deshalb fanden wir uns wenig später mit zwei Freundinnen* zusammen, um – trotz verschiedener Wohnorte – eine gemeinsame Ökonomie zu gründen. Wir nannten sie „Elster“ und seitdem fliegt sie mal höher, mal tiefer aber immer sichtbar mit uns.

Wir haben uns entschieden nicht nur Alltagsgeld zu teilen, sondern auch unser Erspartes und Ererbtes in den gemeinsamen Topf zu werfen. Ziemlich unkompliziert und unbürokratisch. Und trotzdem rechtssicher über gemeinsame Konten und Testamentsregelungen.

Möglichkeiten und Unmöglichkeiten

Durch einen gemeinsamen Prozess rund ums Geld wird das oft mit Tabus belegte Thema verhandelbar und leichter zu betrachten. Wenn ich verstehen kann, warum Du Angst hast, kann ich besser darauf eingehen und Dich in Deinem Sosein lassen wie Du bist.

Aber dorthin zu kommen bedarf eines langen Atems und der Bereitschaft, sich allem voran die eigenen Themen anzuschauen. Die eigene Biografie spielt im Umgang mit Ressourcen und insbesondere bei Geld eine wesentliche Rolle. Hier gibt es sehr unterschiedliche Herkünfte, auch wenn in meinen gemeinsamen Ökonomien alle weiß, mitteleuropäisch, mit hohem Bildungsniveau und mit reichlich Privilegien ausgestattet waren. Und zusätzlich zu dem angelernten Verhalten gibt es auch die Voraussetzungen, die in der Gegenwart sichtbar oder unsichtbar existieren. Das sind Voraussetzungen wie z.B. Familieneigentum, zu erwartendes Erbe, Geschwistersituation, Einkommen der Eltern, eigene Kinder oder nicht, Gesundheit oder Krankheit und so weiter. Und all das macht einen Unterschied, den wir nicht aufzuheben vermögen, aber dessen Effekte wir abschwächen können.

Was sich bei mir verändert hat

Anfangs machten wir sehr viele Regeln, um unseren Unsicherheiten zu begegnen. Diese Regeln waren z.B., dass über jeden Betrag über 100 Euro geredet werden muss, dass wir gemeinsam überlegen, wer arbeiten geht, wo gespart wird, wann wer welche Einkommen haben wird und gehabt hat. Oft kamen wir einander gegenüber in Rechtfertigungsdruck, warum wir so viel auswärts arbeiten oder so wenig, warum wir das kaufen wollten oder uns nichts gönnen können. Das war einerseits wichtig und spannend, war aber auf Dauer neben den vielen anderen und wichtigen Themen ein belastender Zusatzaufwand. Schlussendlich wurden viele Regeln aufgehoben. Das ging einher mit der jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Thema und der dadurch entstandenen Vertrautheit. Durch das Bilden dieses vertrauten Miteinanders wurde es auch relativ leicht, neue „Mitglieder“ zu integrieren, da sie sich an der gemeinsamen Haltung und den Werten orientieren konnten. Transparenz wird hier sehr wichtig, damit Orientierungspunkte geschaffen werden, mit denen Menschen, die neu in dem Feld sind, sich an etwas festhalten können.

Mittels Biografiearbeit versuchten wir, uns einander entlang von einfachen Fragen nachvollziehbar zu machen – ich möchte Dich als Lesende*n auch gerne dazu einladen Dir diese Fragen zu stellen: Ab welchem Alter war es für Dich normal, Dich um Deine eigene finanzielle Situation zu kümmern? Bist Du als Kind mit Deinen Eltern auf Urlaub gefahren? Wenn ja wohin? Warst Du auf Ferienlagern? Was verbindest Du mit dem Begriff schenken? Hast Du Erwartungen, wenn Du etwas schenkst? Welche? Was sind Deine größten Wünsche in Bezug auf Geld? Was bedeutet der Begriff „Wert“ in Bezug auf Geld für Dich? Fallen Dir Situationen ein, in denen Du gelernt hast, was Wert ist? Was hast Du Dir als Kind gewünscht aber nie bekommen? Was für einen Zusammenhang siehst Du zwischen Geld und Gerechtigkeit? Was bedeutet Dir Transparenz über finanzielle Dinge in Gruppenzusammenhängen? Fällt es Dir leichter zu geben, als zu nehmen? Warum denkst Du, ist das so? Welchen Umgang mit Geld hast Du in Deiner Herkunftsfamilie gelernt?

Wenn ich versuche zu benennen, wie sich der gemeinsame Umgang mit Geld und Ungleichheit in mir verändert hat, dann kann ich das am besten so ausdrücken: Dieser Umgang hat sich von kollektiven Strukturen hin zur freien Assoziation von Individuen entwickelt. Von viel reden und Kontrolle und vielen Emotionen hin zu einem eher vertrauensvollen Umgang, wo mensch selbst entscheidet, worüber es richtig wichtig ist zu reden.

Der nächste Schritt auf meinem Weg ist der gemeinsame Erwerb eines FLINTA* (Frauen, Lesben, Inter, Non-Binary, Trans, Agender) Projektortes namens GemSe, Gemeinsam Sein in dem wir unser gemeinsames Geld anlegen und den wir teilen wollen unter allen, die Lust haben auf Land, auf Aktivismus, auf eine andere Welt. Lust auf schwimmen in einem Fluss, der sich loslöst von Kapitalismus und Patriarchat.

Mira Palmisano, lebt in Kärnten, hat 2006 das Wieserhoisl – Hofkollektiv mitgegründet, derzeit Techniktrainerin im Mädchen*zentrum (jetzt EqualiZ). Mitinitiatorin* der GemSe und kauft gerade mit anderen einen Landgasthof für das neue Community- und FLINTA* Projekt in Kärnten/Koroška*

www.gemse.noblogs.org

SAATGUT IN UNSEREN HÄNDEN

Gerade sitze ich im Zug auf der Heimfahrt von der 47. Mitgliederversammlung der ÖBV in Goldegg/Salzburg. Das Programm, die Begegnungen und der Austausch zum Thema „Zukunft der Berglandwirtschaft – Wo brennt der Hut" waren für mich wieder sehr inspirierend und bereichernd.

VON DANIELA KOHLER

Unter anderem haben wir über verschiedene Arten von Care-(Pflege-)Arbeit gesprochen, für die sich immer noch großteils die Frauen zuständig fühlen, und die meist schlecht bezahlt bzw. ehrenamtlich geleistet wird. Die Ausgangsproblemstellung war die Mehrfachbelastung von Bäuerinnen und Frauen am Land. Zu den Care-Arbeiten haben wir nicht nur die Pflege von Menschen, Haushaltstätigkeiten wie kochen, waschen usw. gezählt, sondern in gleicher Weise auch Dienste für unsere Erde, für vielfältige Landschaften, fürs Klima, eben alles, was wir für die Allgemeinheit und für die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen tun. Im weitesten Sinne betrifft das auch alle Aktivitäten zur Mitgestaltung unseres Lebensumfelds in Form von politischem Engagement – auch und besonders für Gleichberechtigung. Es ist an der Zeit, dass all dies von unserer Gesellschaft wertgeschätzt wird, und zwar in Form von entsprechendem Einkommen und Altersabsicherung für jene, die diese Tätigkeiten ausüben. Männer und Frauen sollen sich gleichermaßen dafür verantwortlich fühlen.

Gemeinsam Sorge tragen

Einmal mehr ist mir bewusst geworden, worum es auch beim Saatgut geht: Gemeinsam dafür Sorge tragen, dass dieses Kulturgut erhalten wird. Dieses konnte in dieser Sortenvielfalt nur durch jahrhundertelange Sorgearbeit von Bäuer*innen und Gärtner*innen, durch Zusammenarbeit und auch überregionalen Austausch entstehen.

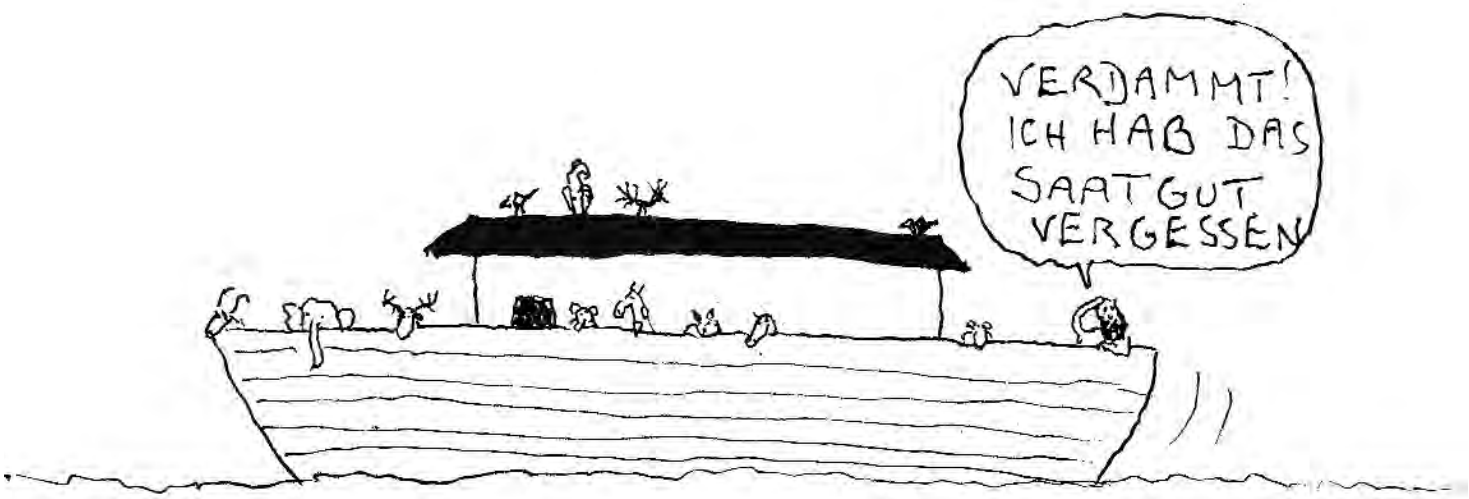
Seit der Industrialisierung der Landwirtschaft geben wir die Macht über unser Saatgut immer mehr an private Firmen ab. Wir brauchen jetzt Rahmenbedingungen, die die Saatgutarbeit als unerlässlichen Beitrag zum Gemeinwohl auch finanziell ausreichend honorieren! Unser Reichtum sind die Vielfaltssorten und das Wissen um deren Anbau und Verwendung! Übernehmen wir wieder Verantwortung – vom Samenkorn bis auf den Teller! Selber anbauen, netzwerken, informieren, diskutieren, demonstrieren, unterschreiben … Jede Aktion ist wichtig! Ich setze mich in diesen Bereichen ein:

Neue Gentechnik regulieren!

Bestrebungen nach einer Deregulierung der Neuen Gentechnik (von den Züchtungsfirmen und der Agrarlobby verharmlosend „Neue Züchtungstechnologien" genannt) werden immer stärker. Jedoch: Nur wenn gentechnisch veränderte Organismen als solche behandelt und gekennzeichnet werden müssen, herrscht Wahlfreiheit! Und da eine Koexistenz bekanntermaßen nicht möglich ist, wäre die biologische Landwirtschaft massiv in Gefahr! Zudem sehen Expert*innen versprochene Eigenschaften wie z. B. eine besonders hohe Trockenheitsresistenz aufgrund der Komplexität dieser Eigenschaften als mit diesen Methoden nicht erreichbar an. Die neue Gentechnik ist weit davon entfernt, eine Lösung für die Klimakrise zu sein. Dafür braucht es resiliente, vielfältige Systeme!

Bäuerliche Rechte als Basis des EU-Saatgutrechts!

Dieses wird derzeit überarbeitet, nachdem bereits 2014 eine Reform auch aufgrund des starken Widerstands gescheitert ist! In der ÖBV setzen wir uns hier besonders für die Berücksichtigung der Rechte der Kleinbäuer*innen auf freie Weitergabe von Saatgut, Wahlfreiheit und



ausreichende Verfügbarkeit in entsprechender Qualität (samenfest, standortangepasst …) ein (UNDROP Art. 19). Vielfaltssaatgut, regionale (Land)Sorten und ökologische Züchtungen sollen nicht nur ein Nischendasein aufgrund von bescheidenen Ausnahmeregelungen fristen dürfen! Eine Registrierung und Beurteilung nach den DUS-Kriterien (Unterscheidbarkeit, Einheitlichkeit, Stabilität einer Sorte) wie für Industriesorten ist für unser Saatgut weder sinnvoll noch zweckdienlich. Die EU-Kommission arbeitet an dem Gesetzesentwurf. Als ÖBV haben wir uns an einer Befragung und mit einer Stellungnahme beteiligt. 2022 rechnen wir in einem nächsten Schritt damit, dass der Entwurf präsentiert wird. Vernetzung und Druck von unten werden wichtig bleiben, damit die Anliegen der kleinen Erhalter*innen und der kleinbäuerlichen Betriebe Gehör finden!

Für freien Saatguttausch und gegen Vereinnahmung!

Seit Dezember 2019 muss ein Pflanzengesundheitspass bei Weitergabe von Pflanzenmaterial sowie bestimmtem Saatgut ausgestellt werden. Wir haben uns gemeinsam mit „Arche mit Zukunft“ und anderen in einer Petition für freien Saatguttausch zur Erhaltung der Kulturpflanzenvielfalt dafür eingesetzt, dass die Spielräume für Erhalter*innen nicht noch weiter eingeschränkt werden.[1]

Die FAO (Welternährungsorganisation der UNO) ist eine Kooperation mit der Vereinigung von großen Agrarkonzernen (Croplife) eingegangen und lässt sich von diesen „unterstützen“. Auf der Tagesordnung der „Global Conference on Green Development of Seed Industries“ der FAO Anfang November finden sich darum u. a. Gene Editing, DNA-Sequenzierung, Synthetische Biologie und künstliche Intelligenz als Technologien, die gefördert werden müssen. Die ÖBV hat die Protestaktion von IPC (International Planning Committee for Food Sovereignty) unterstützt und fordert darin den sofortigen Stopp der Vereinnahmung durch Agrarkonzerne!

Arche Noah und Mitsprache

Unser Hof ist seit über 25 Jahren Arche Noah-Mitglied. Ich habe die Mitgliedschaft, sowie einen Grundstock an Pflanzenvielfalt und Wissen um die Erhaltung und Verwendung in der Küche bereits von meinen Eltern, insbesondere von meiner Mutter, übernommen. Vieles mehr haben wir uns über die Jahre aus dem Arche Noah-Netzwerk der Erhalter*innen zusammen gesammelt. Das Arche Noah Sortenhandbuch war mir ein treuer Begleiter und Nachschlagewerk. Wie oft habe ich darin geblättert, mich an der Vielfalt gefreut und mir ausgemalt, was alles noch unseren Garten, unsere Landschaft, unsere Vielfalt und unsere Ernährung bereichern könnte. Als Erhalterin mehrerer Sorten hatte ich auch immer wieder Bestellungen von anderen Mitgliedern, die sich besonders für den Rheintaler Riebelmais und die Bohnensorten interessierten. Auch Praktikant*innen und WWOOFer*innen sind meist mit einem reichen Schatz an Saatgut und/oder Pflänzchen und viel Begeisterung und oft mit Plänen für ihren eigenen Garten oder Balkon wieder abgereist. Sie haben ja bei uns auch miterlebt, dass so vieles – meist direkt aus dem Garten – in unserer Küche und für die Verarbeitung und Trocknung Verwendung findet. Die Erfahrungen mit der Pflanzenvielfalt, die sie bei uns sammeln, können ihnen den Einstieg in eigene Erhaltungsarbeit erleichtern. Wir bauen z. B. jedes Jahr über 45 Tomatensorten an, die wir selber erhalten. Außerdem über 15 Bohnenarten und -sorten, mehr als 20 Salatarten und -sorten für jede Jahreszeit. Insgesamt ca. 45 Gemüsearten und viele Kräuter.

1 Laut neuesten Informationen sind Hobbygärtner*innen und in bestimmten Fällen auch Landwirte davon ausgenommen. Detaillierte Infos dazu:www.arche-noah.at/sortenerhaltung/saatgutweitergabe/ein-pass-fuer-pflanzen

Für mich ist diese Arbeit an der Basis mit dem Saatgut und den Pflanzen so wichtig – auch gekoppelt mit deren Verwendung – in der Küche, für den Aufbau von nahrhaften Landschaften, als Ressourcen zur Deckung anderer Bedürfnisse wie Kleidung usw.

Die Mitgliederversammlung der Arche Noah fand am 3. Dezember statt, also nach Redaktionsschluss (28.11.) dieser Zeitschrift. Zur Abstimmung standen unter anderem zwei kontrovers diskutierte Statutenvorschläge, die nach meiner Meinung für die zukünftigen Mitbestimmungsmöglichkeiten der Mitglieder von Bedeutung sind!

Lest auf www.archemitzukunft.at und www.arche-noah.at wie es weitergeht …

Unsere Rechte auf Saatgut sind unsere Zukunft!

Angesichts all dessen ist es mir wichtig, an diesem umfangreichen Thema „Saatgut“ dranzubleiben für die Interessen der Kleinbäuer*innen! Für die Erhaltung einer vielfältigen, ökologischen Landwirtschaft! Für uns Menschen!

Daniela Kohler, Biobäuerin in Buch, Vorarlberg, Betreiberin einer SoLaWi mit 17 Ernteanteilen, Obmann-Stellvertreterin der ÖBV-Via Campesina und Arche Noah-Mitglied und Erhalterin

Links:
www.seed-sovereignty.org/film.html
www.fian.de/wp-content/uploads/2021/06/Factsheet_Saatgut_und_Frauen_Web.pdf
www.un.org/depts/german/gv-73/band1/ar73165.pdf (Saatgut siehe Artikel 19)

ZAPATISTAS: REISE FÜR DAS LEBEN

Unterschiedliche Kämpfe – vereinende Ziele. Ein Bericht vom Treffen der ÖBV mit Frauen der zapatistischen Delegation in Wien.

LISA FRANCESCA RAIL

Foto: www.zapalotta.org

Beim Austausch zwischen sieben Frauen der ÖBV und sechs Vertreterinnen der Zapatistas im Frauenzentrum Wien wollten die drei eingeplanten Stunden gar nicht reichen. Wir erzählten uns anfangs unsere Geschichte(n). Die sechs Frauen berichteten von der Unterdrückung und den grausamen Arbeitsbedingungen ihrer Vorfahren unter der von (post-)kolonialer Gewalt gefärbten Herrschaft von Großgrundbesitzern in Chiapas; von den Anfängen des zapatistischen Widerstands im Untergrund in den 1980er Jahren, von der Sammlung der Bewegung und der Bewusstseinsbildung in den Dörfern und in den Bergen; von den Kämpfen und der Autonomieerklärung 1994; und vor allem von der langen und fortlaufenden Arbeit im Aufbau und zum Erhalt ihrer kollektiven, autonomen Wirtschafts- und Lebensweise. Wir sieben beschrieben im Gegenzug die Entstehung der ÖBV und v.a. die Arbeit und die wichtige Rolle des Frauenarbeitskreises. Mir persönlich sind besonders folgende Dinge im Gedächtnis geblieben:

Gelebte Erinnerung

Das erste Thema war die Betonung der gelebten Erinnerungspraxis seitens der Zapatistinnen für das Fortbestehen ihrer Bewegung. Mir fiel auf, wie die Frauen aus unterschiedlichen Generationen gemeinsam ihre Vergangenheit der Ausbeutung und des Aufbaus eigener Strukturen erzählten. Die älteste der Frauen hatte die Zeit des Clandestinidad (das Jahrzehnt im Untergrund) noch als Kind miterlebt; mehrere der jüngeren Frauen der Delegation waren erst nach der Autonomie-Erklärung geboren worden. Die Frauen betonten, dass Wert darauf gelegt werde, dass alle über die ganze Vergangenheit berichten können – über die unterschiedlichen Erfahrungshorizonte hinweg. Die Auf-

rechterhaltung der Erinnerung und des Bewusstseins über den Weg der Entstehung des EZLN[1], und die Aktualisierung in jeder neuen Generation sei sehr wichtig für die Bewegung, v.a. im aktuellen politischen Klima Mexikos, in dem die Zapatist*innen weiterhin schwere Repression und Gewalt erfahren. Nur durch das Lebendighalten der Geschichte könne auch die Überzeugung, die Praxis und die Vision einer selbstverwalteten, nicht-kapitalistischen Gesellschaft weitergegeben werden. Es macht einen Unterschied, wie soziale Bewegungen sich selbst und ihre Geschichte erzählen – innerhalb und nach außen – und auch, wer erzählt.

Wie funktioniert Selbstverwaltung?

Das zweite Thema war die Beschreibung der Komplexität der selbstverwalteten Strukturen des gesamten Lebens in den zapatistischen Dörfern. Wir, die Frauen der ÖBV, begannen, nach Landverteilung und -besitz zu fragen: Ist alles gemeinsam bewirtschaftet oder haben Familien eigene Felder? Welches Land ist zur Selbstversorgung und welches für die Produktion von Lebensmitteln, die nach außen verkauft werden können? Bekommen Neuankömmlinge in den Dörfern jeweils neue Felder und Gärten? Wie werden die Familienflächen an nächste Generationen weitergegeben? Wie werden die Mitglieder der Gesellschaft versorgt, die Lehrer*innen oder Ärzt*innen sind?

Wir lernten rasch, dass „Entweder-Oder-Fragen" an der Praxis der zapatistischen Organisation vorbeigehen. Hier ein paar illustrierende Antworten: Alle haben Land zur Selbstversorgung, aber alle helfen auch bei der Bewirtschaftung von kollektiven Feldern und auf Feldern von Mitgliedern des Dorfes mit, die durch andere Aufgaben weniger Zeit für die Landwirtschaft haben. Das Land der nach Europa gereisten Delegationen etwa, wird auch von den *anderen* während der Monate der Abwesenheit bestellt. Schulen haben eigene, gemeinschaftliche Gärten und Felder, die zur Verpflegung von Schüler*innen und Lehrer*innen beitragen. Geschwister werden dazu angehalten, sich neben der Landwirtschaft auch andere Aufgaben auszusuchen. Es gibt verschiedenste Spezialisierungen, also auch „Berufe", die in den Dörfern gebraucht werden. Was gebraucht wird, und wie die Mehrarbeit für die Grundversorgung *aller* verteilt wird, wird auf mehreren Versammlungsebenen diskutiert.

„Wir machen unsere Ökonomie selbst."

Das sagte eine der jüngeren Frauen. Über die Jahre, nun schon Jahrzehnte, wurde ausprobiert und entwickelt, welche Formen der Meinungsfindung und Partizipation funktionieren; welche Formen der Subsidiarität pragmatisch sind und doch fundamentale, demokratische Mitgestaltung aller sichern; wie Arbeit und Landzugang gerecht auf alle verteilt werden kann; welche Bildung mit welchem Lehrplan es braucht, welche medizinische Infrastruktur, welche Kommunikationswege, etc. Alle Institutionen orientieren sich an konkreten Bedürfnissen der Gesellschaftsmitglieder und werden fortlaufend ausgehandelt. Die Ergebnisse sprengen die starren Kategorien von eindeutigem Privateigentum oder Erbrecht, die in den Fragen von uns ÖBV-Frauen teils mitgeschwungen waren. Kollektive Selbstverwaltung, wie sie in der zapatistischen Bewegung gelebt wird, ist flexibler und situationsabhängiger, weil sie stets weiterentwickelt wird und Platz für die Komplexität hat, die das Zusammenleben von vielen Menschen mit sich bringt. Ihr System, so die Zapatistinnen, hätten sie selbst entwickelt, von ihnen ausgehend. Es sei kein Modell für überall. Wer ihr Gesellschaftsmodell nachahmen wolle, müsse eigenständig herausfinden, welche Institutionen, Versammlungs- und Verteilungsformen im jeweiligen Kontext nachhaltig funktionieren und dann auch allen gerecht werden. „Und das braucht viel Zeit.", sagt eine der Frauen lachend.

Eine andere Welt ist möglich!

Beim Abschied war ich von dem eindrucksvollen Beweis der zapatistischen Bewegung tief bewegt, dass andere Lebensweisen und eine andere Welt in der Tat möglich sind. Bei allen (großen) Unterschieden in den Biographien und Lebensrealitäten der Frauen im Raum, war es jede Minute lang klar, dass wir bei vielen politischen Problemen und Visionen nach ökologisch und sozial gerechten Alternativen viel gemeinsam hatten. „Die Mutter Erde schreit – das spüren wir, das sehen wir. Wir sind Bäuerinnen. Wir müssen etwas ändern. Dafür sind wir hier, auf der Reise für das Leben.", schließt eine der Zapatistinnen ab.

Lisa Francesca Rail arbeitet bei der ÖBV und ist Anthropologin

1 Ejército Zapatista de Liberación Nacional, dt. Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung

LIEBE ZUM LEBEN

Die Liebe war fähig die Schöpfung zu schaffen,
ohne sie gäb's weder Bäume noch Menschen noch Affen.

Nur die Liebe zum Leben kann Leben uns geben.
Nur die Liebe zum Leben wird Hoffnung uns geben.

Die Liebe zum Leben ist die einzige Macht,
die die Pläne der Habgier zunichtemacht.

Als Kleinbäuerin weißt du's vermutlich genau.
Kleinbauernherzen sind weise, nicht einfach nur schlau.

Der Mensch – kein Aff – glaubt's besser zu wissen,
hat den Reichtum der Schöpfung an sich gerissen.

Das Land und die Meere er blindlings zerstört.
Hat Gott nicht gesagt, dass ihm alles gehört?

Gehören wird ihm am End' vielleicht nichts,
denn der Reichtum der Schöpfung ging verloren im Nichts.

Es sei denn der Mensch lernt, auf sein Herz zu hören,
lernt lieben die Schöpfung, will sie niemals zerstören.

Mit Herz und Verstand kann er sie sinnvoll nützen,
lernt Leben zu geben und Leben zu schützen.

Den Profit nur zu mehren, treibt Schweiß auf die Stirn.
Mensch, sei doch vernünftig, benütze dein Hirn!

Die Gier nach Profit pervertiert den Genuss.
Der Druck der Gesellschaft macht den Genuss jetzt zum Muss:

„Du musst genießen, was das Zeug hält!"
Bis endlich die Menschheit zerstritten zerfällt?

Auf so ein Ende will ich gerne verzichten.
Will das Leben genießen, es niemals vernichten.

Ganz leise beginnt das Herz nun zu singen.
So kann gutes Leben für alle gelingen.

Mit einem Hinweis will ich dieses Gedicht beschließen:
Wer wahrhaft liebt, kann wahrlich genießen!

Ulrike Stadler, Altbäuerin im Mühlviertel

Eisblumen am Hühnerstallfenster, Foto: Eva Weingartner

PERMAKULTURELLES GESTALTEN

Kleinteilige Landwirtschaft als Antwort auf brennende Fragen der Zeit? Permakultur in Zimbabwe – einer der Anfänge.

VON MARGARETHE HOLZER

In Chikukwa, Zimbabwe, an der Grenze zu Mozambique – einer schönen, hügeligen Gegend mit viel Grün – war gegen Ende der 1980er Jahre sukzessive das lebensnotwendige Wasser weggeblieben. Zuerst dachte man an die Ahnen: Wollten sie damit etwas sagen? Dann dachte man an die Tiere: Hatten sie den Wasserzulauf zertrampelt? Die Bewohner*innen zäunten die Stellen ein, in denen das Wasser üblicherweise zutage trat. Nichts half.

Der Berg, der stets das Wasser „geliefert hatte", war ein kahler, abgeholzter Hügel geworden. Er lag da, wie die Glatze eines Riesen, da die Dorfbewohner nicht wussten oder vergessen hatten, dass das Abholzen für das Feuerholz zu Bodenerosion führte. Nicht nur, dass das Wasser wegblieb. Wenn es dann regnete, wurde die fruchtbare Erde ins Tal geschwemmt – und immer kahler wurde der Riese.

Schließlich kamen Menschen ins Dorf, die sich viel mit Wasser beschäftigt hatten. Es waren die ersten Permakulturist*innen, die in Harare, im ersten Permakultur-Zentrum Zimbabwes und auch bei Bill Mollison gelernt hatten. Sie versammelten die Dorfbewohner*innen und sagten ihnen, dass sie den Wald wieder aufforsten müssten, dass dann das Wasser zurückkäme, da der Wald dem Boden helfe, das Wasser zu speichern. Nun, man glaubte ihnen nicht. – Das heißt, „Mann" glaubte ihnen nicht. Die Frauen taten sich zusammen und beschlossen, es zu probieren. Sie trafen sich auf dem Berg und pflanzten hunderte, tausende Bäume und Büsche. Die Männer ließen sie zu Hause, da sie wussten, dass alles Argumentieren nur zu Streit führen würde. Aber das gefiel den Männern nun auch wieder nicht und nach ein paar Tagen war das ganze Dorf auf den Beinen und pflanzte und pflanzte.

Lernen

Nach zwei Jahren kam das Wasser zurück. Und die Bewohner*innen lernten mehr vom Wasser und von der Bedeutung des Waldes und dass man ihn schützen musste, vom Boden, vom Anbau, vom Terrassieren. Und sie lernten in Kursen, wie sie ihre Landwirtschaft erfolgreicher planen konnten. Sie lernten auch vom guten Miteinander im Dorf. Tanks wurden gebaut, um das Wasser zu speichern. Jede Farm erhielt eine eigene Wasserleitung, fast alle hatten kleine Teiche mit Fischen, sie produzierten Überschuss, den sie verkaufen konnten. Die Quellgebiete sind geschützt, alle Bäuer*innen forsten auf, was sie an Feuerholz verbrauchen und schließlich wurde ein Lernzentrum gebaut, in dem Bäuer*innen die Methode der Permakultur, angepasst an ihre Gegebenheiten, lernen können. 1998 wurden im Zentrum unter anderem soziale Gruppen für Frauen gegründet, um Probleme in ihrem Leben zu diskutieren. Und wenn jemand unter ihnen etwas besonders gut kann, gehen sie bis heute zu ihr oder zu ihm nach Hause und lassen es sich zeigen. Das Gebiet wurde zu einer fruchtbaren Gegend, die Bewohner*innen von ca. sechs Dörfern mit damals etwa 1.000 Bewohner*innen entwickelten ein Musterbeispiel permakulturellen Gestaltens.

Eine naive Geschichte? Gewiss! Ist sie wahr? Auf jeden Fall! Ist immer noch alles so idyllisch? Nein. Zuwanderung von Menschen, die noch nichts von der Methode gehört hatten, neuerliche Abholzungen, illegale Brandrodungen, Abbrennen der Gräser, das die Bodenlebewesen zerstört. Diebstähle (die Wasserleitungsrohre wurden über Nacht gestohlen und es gibt keinen Ersatz) und Geld, das das Zentrum als Förderung bekommen hatte, führte zu Korruption, zu Vetternwirtschaft. Hat man es wieder in den Griff bekommen? – Ja! Das ganze Gebiet mit derzeit zirka 5.000 Einwohner*innen hat sich sehr entwickelt. Die Frauen, die diese Veränderung von Beginn an trotz einiger vor allem in der Tradition liegender Widerstände getragen haben, tragen noch immer das „Empowerment" dieser ganzen Veränderung. Alle Familien sind Kleinfarmer*innen. Einige haben sich spezialisiert und können Überschüsse verkaufen, ansonsten ernähren die Farmen die Familien (Hortikultur, Geflügel, ein wenig Vieh, Gemüse, Kaffee, Honig, Wassersammelanlagen, kleine Fischteiche, etc.). Das Bewusstsein, nachhaltig und vorausschauend mit dem Wasser umzugehen, ist inzwischen in der ganzen Gemeinde umgesetzt. Jetzt ist es sogar so, dass die Männer, die vorher gezwungen waren, auswärts zu arbeiten, sich kleine Betriebe

Bäuerin zeigt ihren Erfolg, Foto: Margarethe Holzer

aufgebaut haben (Avocados, besonders Honig, etc.) und ein Geschäft damit betreiben. Es gibt also wieder viel Zuzug in der Gegend. In der Zeit der Trockenheit kamen Menschen sogar von Harare, um bei den Farmer*innen in Chikukwa einzukaufen. Viele Organisator*innen von nah und fern kommen nach wie vor, um vom Beispiel von Chikukwa zu lernen und das Wissen in ihre Regionen zu bringen.

Der Zyklon Idai (2018/19) hat viel von den fruchtbaren Flächen zerstört und überschwemmt aber die Farmer*innen haben inzwischen das Wissen erlangt, wie man das Land wieder „heilen" kann. Und etwas haben die Menschen in diesem Tal verstanden: Nur gemeinsam geht es gut für alle. Bildung hilft, wir leben von und mit der Natur und dürfen sie nicht schadlos ausbeuten.

Die Anfänge

Ausgehend vom ersten Besuch Bill Mollisons in Afrika 1981 wurden Permakulturzentren gegründet, eines der ersten in Harare, Zimbabwe. Junge Menschen wurden ausgebildet und tun dasselbe bis heute, Projekte wurden gegründet, Kooperationen, Seedsaving-Projekte, Ausbildungsprojekte, etc.

Julius Piti, Mitbegründer von CELUCT, ist inzwischen auch mit seinem Projekt PORET bekannt geworden. In diesem Projekt werden Farmer*innen trainiert, Kindergartenkinder in Bauten von Anna Heringer auf die Schule vorbereitet und Jugendliche gebildet.

Wer ernährt die Welt?

Und – können viele dieser kleinteiligen Landwirtschaften die Weltbevölkerung ernähren? Viele Berichte, Untersuchungen, Projekte und Vorschläge zur zukunftsfähigen Agrarwirtschaft und Welternährung der nächsten Jahrzehnte zeigen, dass die kleinteilige Landwirtschaft ein wesentlicher Teil der Strategie ist. In marginalisierten Gebieten wird diese oft von Frauen allein betrieben, da die Männer einem Erwerbsjob nachgehen müssen oder in den Familien gar nicht existent sind.[1]

Mag.a Margarethe Holzer,
Permakultur-Akademie im Alpenraum-PIA und Coordinator International Permaculture Convergence Council,
mh@permakultur-akademie.com

Nähere Infos unter
https://internationalpermacultureconvergence.org/
www.permakultur-akademie.com

1 Siehe etwa hier: www.etcgroup.org/whowillfeedus und: www.etcgroup.org/files/files/longfoodmovementen.pdf

Links: www.anna-heringer.com/vision/ | www.poret.org | www.tsurotrust.org/ | https://tinyurl.com/bdzfmupv

WAS IST PERMAKULTUR?

Ein Auszug von Frau Dr. Marlies Ortner, Permakultur-Akademie im Alpenraum PIA

Permakultur kommt von „permanent agriculture" und meint nachhaltige, also zukunftsfähige Gestaltung und Benutzung des Landes – vom kleinen Gartengrundstück bis zur ganzen Erde.
Für das Gestaltungskonzept der Permakultur hat Bill Mollison 1981 den Alternativen Nobelpreis erhalten. Seine Idee, die er gemeinsam mit seinem damaligen Studenten David Holmgren entwickelte, wird heute weltweit von vielen Tausenden Menschen mitgetragen und verwirklicht. Permakultur handelt vom Aufbau landwirtschaftlich produktiver, selbsterhaltender Öko- und kultureller Systeme zum Wohl des Planeten Erde, zum Wohl von Natur und Menschen.

Gestaltung

Permakultur bedeutet weiter, bereichsübergreifende und lösungsorientierte Methoden zur ökologisch nachhaltigen und funktionalen Gestaltung von Lebensräumen und Lebensweisen zu entwickeln und anzuwenden.
Permakultur ist ein Gestaltungskonzept für den Wiederaufbau zukunftsfähiger und energieeffektiver, zum Großteil selbstversorgender landwirtschaftlicher und sozialer Systeme. Sie zeigt zukunftsfähige Möglichkeiten zur Gestaltung von Lebensweise, Landschaftsraum und regionaler Wirtschaft: In der Stadt und auf dem Land, im Garten, auf dem Balkon und auf dem Bauernhof, beim Einkaufen, Tauschen und Teilen, beim Bauen und Renovieren, beim Transportieren und Fahren, im Alltag, bei der Arbeit und in der Freizeit.
Permakultur gründet sich auf die Beobachtung natürlicher Ökosysteme. Sie versucht, deren natürliche Kreisläufe, Vielfältigkeit, Produktivität und Widerstandsfähigkeit nachzuempfinden und dauerhafte kultivierte Ökosysteme zu entwickeln, die „das Leben in all seiner Vielfalt fördern" (Bill Mollison, Handbuch der Permakultur-Gestaltung).

Tätigsein für die ganze Erde

Permakultur-Gestaltung beruht auf einem Denken in Zusammenhängen und Wechselwirkungen. Sie zeigt uns, wie wir die Ressourcen der Erde und unseres Grundstücks sowie unsere persönlichen Fähigkeiten auf beste Weise für die Zukunft nutzen können.
Permakultur ist nicht nur unser persönliches, lustvolles Wirken und Werken, sondern gleichzeitig unser Tätigsein für die ganze Erde: Für den Erhalt der Wildnis, für die Wiederbewaldung von Trockengebieten und für die Schonung des Weltklimas. Permakultur ist unser persönlicher Beitrag zur zukunftsfähigen Entwicklung der eigenen Region und der Förderung des Lebens auf dem gesamten Planeten. „Die wichtigste ethische Entscheidung ist, Verantwortung für unser eigenes Leben und das unserer Nachkommen zu übernehmen. Und zwar JETZT." (Mollison)

ÖBV-*Info I*/Veranstaltungen

ONLINE-STAMMTISCH – VERNETZEN MIT PERSPEKTIVE

Regelmäßiger Stammtisch von Perspektive Landwirtschaft
Di, 11. Jän 2022, 19:00
Online via Zoom
Zu Beginn wird ein Themenschwerpunkt von eingeladenen Referent*innen vorgestellt: von der Hofübergabe bis zur Neugründung und Gestaltungsmöglichkeit des eigenen Betriebes sowie Vorstellung von Projekten und Kooperationspartner*innen mit anschließendem Erfahrungsaustausch. Danach besteht die Möglichkeit den Verein Perspektive Landwirtschaft näher kennenzulernen und sich Tipps und Anregungen für eine erfolgreiche Hofübergabe, Hofsuche, Betriebskooperation und Informationen für den Einstieg in die Landwirtschaft zu holen.
Der Zugangs-Link wird zugeschickt, Anmeldung unter:
info@perspektive-landwirtschaft.at

Alle Infos, auch zu weiteren Terminen, unter www.perspektive-landwirtschaft.at

GEMEIN(G)SCHAFTLHUABERINNEN – KOOPERATIONEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

Voneinander lernen – Impulse bekommen – gemeinsam weiterentwickeln. ÖBV-Frauenseminar 2021
Verschoben auf Frühjahr 2022 – Termin in Planung
Mutterhaus der Franziskanerinnen, Vöcklabruck (OÖ)
Viele von uns stellen sich die Frage: Wie kann ich so wirtschaften am kleinen Hof, dass ich gut davon leben kann und gleichzeitig gut mit meiner Mitwelt umgehe? Ein Ansatz dafür sind vielfältige Wege der Zusammenarbeit auf Augenhöhe, jenseits von Wettbewerb und Konkurrenzdenken.
In diesem Seminar wollen wir voneinander und miteinander lernen, wie wir Kooperationen in der Landwirtschaft und drum herum neu gestalten oder weiterentwickeln können und wie uns die Muster des „Commoning" („Gemeinschaffens") dabei helfen können. Dazu gibt es Impulsreferate, Diskussionen, Praxisbeispiele, Erfahrungsaustausch, Spiele, Übungen und gemütliches Beisammensein. Gemeinsam möchten wir kreative Denkräume öffnen, uns austauschen, uns gegenseitig stärken und gemeinsames Handeln möglich machen.
Für wen: Seminar für Frauen in der Landwirtschaft, Frauen auf dem Weg in die Landwirtschaft und Handwerkerinnen/Gewerbetreibende, die mit Frauen in der Landwirtschaft kooperieren wollen
Referentinnen und Seminarleitung:

- Referentin in Anfrage
- Eva Seebacher, selbstständige Regionalentwicklerin, Gemüsebäuerin, praktiziert die Leitung von Veranstaltungen mittels „Art of Hosting"
- Praktikerinnen zu Kooperationen in der Landwirtschaft

Alle Infos sowie Anmeldung auf www.viacampesina.at/termine
Gefördert aus den Mitteln der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung.

ÖBV-*Info II* Seite 28

VERZICHT

Uuuh, was für ein Schrecken einflößendes Wort. Gruselig direkt. Zurück in die Steinzeit.

VON EVA SCHMID

Ooh, interessant: Der Duden verbindet folgende Wörter damit: Abgang, Aufgabe, Einstellung, Entbehrung. Und auch noch: Verzeihen. Immer wieder spannend, was Wörter mit uns machen können. Vorab: Ich verbinde mit Verzicht Vernunft und Verantwortung. Dann klingt das ja schon gar nicht mehr so fürchterlich und ist nicht mehr so zum Fürchten. Weiters sehe ich darin auch Gewinn, Qualität, Rücksichtnahme, Liebe zum Leben, Vorsicht, Voraussicht und Besinnung auf das Wesentliche.

Wir müssen von Anfang unseres Lebens an verzichten lernen, ob wir wollen oder nicht. Vielleicht verzichten wir schon als Embryo auf manches. Nach der Geburt verzichten wir schon gleich einmal auf den warmen, weichen, jederzeit allumsorgenden Mutterleib. Als nächstes: Der Verzicht auf die uneingeschränkte Aufmerksamkeit unserer Eltern. Später dann viele Jahre der schwierige Verzicht aufs morgendliche Ausschlafen zum Beispiel, Verzicht auf einen eigenen mir passenden Tagesrhythmus, weil die Schule viel zu früh beginnt und der Weg dorthin weit ist.

Bis heute: Der Verzicht darauf, mich ausschließlich von Schokolade zu ernähren, obwohl Schokolade doch das Beste ist, was es auf dieser Welt gibt, oder?

Schokolade gefällig?

Das macht schon deutlich, dass wir durchaus gelernt haben, mit Verzicht umzugehen. Und dass wir unsere Vernunft einsetzen, um zu Entscheidungen zu gelangen. Schokolade ist zwar gut, hat auch Kalorien und macht satt, aber Gemüse hält auf die Dauer meinen Körper gesünder. Fazit: Schokolade? Ja, gerne! Aber nicht als Hauptnahrungsmittel, nicht selbstverständlich und alltäglich und unbegrenzt.

Und so wie die Schokolade möchte ich vieles von dem einordnen, was unseren heutigen Lebensstil betrifft. Ich möchte das Fleischessen, den Kauf von nicht lebensnotwendigen Sachen, Autofahren, Flugreisen, Plastik und vieles mehr als eine Art Schokolade sehen. Die „Schokolade“ ist gerade verdammt knapp: Bitte lasst sie uns gerecht verteilen.

Rücksichtnahme und Weitsicht

Generell möchte ich auf keine Errungenschaften unserer modernen Welt verzichten müssen, mit Ausnahme der Kernspaltung und der Kriegswaffen. Ich finde, dass Autofahren, Flugzeugfliegen, High-Tech-Kleidung für besondere Bedürfnisse, neue Kommunikationsmittel, warme Wohnungen etc. geniale Erfindungen sind. Doch der Alltag muss sparsamer werden. Wir müssen uns anders organisieren. Zum Beispiel sollten wir Dinge öfter und gemeinsam nutzen. Wir brauchen da eindeutig mehr Phantasie und auch Mut, unsere Phantasien und Ideen zu äußern und zu leben. Eine Entwicklung hin zu mehr Bewusstsein für unsere endlichen Ressourcen sehe ich schon deutlich in den letzten Jahren, etwa seit der Fridays for Future-Bewegung und seit Corona: Vieles, was noch vor wenigen Jahren als weltfremd und verrückt abgetan worden ist, steht nun in der Sonntagsbeilage der Kronenzeitung. Immerhin.

Geiz, Sparsamkeit, Rücksichtnahme, Überzeugung – das sind alles Gründe für Konsumverweigerung. Es geht um das Ergebnis des Verzichtes. Es geht um eine rücksichtsvolle und voraus-

schauende Handlungsweise, damit das Leben auf diesem Planeten weitergehen kann.

Die erste Coronazeit hat uns (in einem sehr unangenehmen Zusammenhang, nämlich in Verbindung mit Todesangst) gezeigt, wie schnell sich alles ändern kann. Was, wenn wir unsere Gesellschaft selbstbestimmter und demokratischer gestalten? Es löst Hoffnung aus, wenn sich Menschen darin üben – hauptsächlich in Form von Aufklärung, aber auch in Form von neuen Rahmenbedingungen. Ich bin überzeugt: Die Menschen sind großteils bereit für einen grundlegenden Wandel. Denn nein, wir können in diesem Wirtschaftssystem nicht alles beim Alten belassen. Die Vorstellung, einfach nur weniger CO_2 zu produzieren reicht leider nicht aus, um die notwendigen großen Änderungen zu bewerkstelligen. Das gesamte Wirtschaftssystem muss auf eine neue Basis hin ausgerichtet werden: Gemeinwohl statt Kapitalismus. Wir brauchen eine neue Denkweise. Die Wachstumslogik hat endgültig ausgedient.

Immer dieses Erdöl

Unsere Landwirtschaft ist ganz schwierig ohne Erdöl zu denken. Zurück in die Steinzeit? Wie würden wir Bäuerinnen unsere Familien und den ganzen Staat mit Lebensmitteln versorgen können ohne Diesel? Viel, viel mehr Menschen bräuchten wir, um diese Arbeit zu bewältigen. Viel mehr Zeit bräuchten wir. Und andere Ressourcen, um unsere Lebensmittel zu transportieren. Ein ganz anders System der Versorgung müssten wir organisieren. Warum fangen wir nicht genau jetzt und heute damit an?

Ich stelle mir eine Welt vor, wo um die Städte herum viele Menschen beschäftigt sind, Gemüse und Getreide für die Städter*innen zu produzieren. Ich sehe Produzent*innen, die ihre Waren mit dem Zug in die Stadt bringen, weil Züge die wichtigsten, weil schonendsten und deshalb leistbarsten Verkehrsmittel sein werden. So werden die Bahnhöfe zu den wichtigsten Versorgungsplätzen mit ausgedehnten Märkten.

Wir werden längst eingesehen haben, dass unsere Ressourcen begrenzt sind, vielleicht wird es gar unverkäufliche Kontingente geben?

Verzicht? Danke, ja und ja, bitte!

So leid mir das auch tut: Ich sehe keinen Weg am Verzicht vorbei. Woher nehmen wir eigentlich ständig die Gewissheit, dass wir einen selbstverständlichen Anspruch auf diesen momentanen Wohlstand haben? Für immer und ewig, obwohl wir längst wissen, dass wir ihn auf Kosten anderer leben? Ist aus unserer Gewöhnung an den Wohlstand ein Recht darauf geworden?

Ich persönlich arbeite mein Leben lang mehr oder weniger intensiv daran, weltverträglich zu leben, kein Fleisch zu essen, meine Lebensmittel selbst zu produzieren oder von benachbarten Bäuerinnen zu bekommen, kein Plastik einzukaufen und zu verwenden, meinen Alltag so zu gestalten, dass ich auf kein Auto angewiesen bin, meine Arbeitsstellen danach auszusuchen, ob ich mit Fahrrad und/oder Zug dorthin komme.

Bei vielen Diskussionen merke ich, dass die Vorstellung am schwierigsten ist, aufs Autofahren zu verzichten. Sehr oft kommt das Argument: Ohne Auto dauerts viel länger. Ja und? Was machen wir denn eigentlich mit der gesparten Zeit, wenn wir ein Auto benützen? Ich stelle mich längst auf die Mehrzeit ein, die mich das Reisen ohne Auto kostet. Und dann ist es weniger Verzicht und mehr Zeit, die ich bei meist gemütlichen Zugfahrten, mit Strickzeug, Zeitung und Jause habe.

Alle zusammen

Ich bin sicher, dass die meisten Menschen das angeborene oder erlernte Bedürfnis haben, der Gesellschaft in irgendeiner Form zu dienen. Ich bin sicher, dass die meisten Menschen fähig und willig sind, ihre Bedürfnisse der Gesellschaft, der Menschheit, dem Leben zuliebe auch unterzuordnen.

Ich höre in Diskussionen sehr oft: „Die anderen sollen doch …“, „die anderen sollen nicht mehr fliegen“, „die anderen sollen nicht mehr so eine aggressive Wirtschaft betreiben“, „die anderen sollen saubere Fabriken bauen“, „die anderen sollen sich an die Klimaziele halten“. Genau unser Verzicht, unser reicher mitteleuropäischer Verzicht könnte so ein schönes Signal sein. Genau uns, die wir so lange über unsere Verhältnisse gelebt haben und immer noch leben, würde es so gut anstehen innezuhalten, leiser zu treten, eine Vorreiterrolle einzunehmen und lustvoll zu verzichten.

Eva Schmid, Eberndorf, Kärnten.
Weichende Altbäuerin,
Handwerkerin, Radfahrerin,
Nichteinkäuferin, Hinterfragerin
und eine fast unverbesserliche
Möchtegern-Weltverbesserin.

NACH ANTWORTEN FORSCHEN

In Verantwortung steckt „Antwort". In unserem täglichen Handeln als Bäuerin oder Bauer suchen wir Antwort zu finden, auf ungelöste, langjährige, anhaltende, jüngste, aktuell auftretende oder künftig erscheinende Fragen oder Probleme. Ob als Person, Gruppe oder Gesellschaft nehmen wir Menschen Verantwortung wahr. Ein Rucksack, dessen Inhalt alles sein kann: Von leicht bis schwer.

VON MONIKA GRUBER

Foto: Nadine Gruber

Das Frauenmuseum Hittisau zeigte bis Herbst 2018 eine Ausstellung zur Pflege und Sorgearbeit. Die Besuchenden konnten sich anhand von Fragenkärtchen mit dem Thema vertiefend befassen. Sie luden zum Nachdenken und Ausfüllen ein. „Wie will ich sterben?" lautete eine Frage, bezogen auf die letzten Lebensjahre von uns Menschen und die Fürsorge in dieser Lebensphase. An diese Frage erinnere ich mich besonders gut. Beschäftigt mich sowohl das Älterwerden meiner Mutter und meines Schwiegervaters, wie auch das Aufwachsen meiner Enkelkinder. Als Großmutter sehe ich mich wie eine Brücke zwischen den Generationen, eingebettet zwischen den Vorfahren und den Nachkommenden. Verbunden mit Verantwortung für alle drei. Für das Wohl der Generation meiner 83-jährigen Mutter und ihren Lebensraum, für mich selbst in meinem Lebensraum, wie auch den der Enkel.

Lebensräume die sowohl gewiss, wie auch ungewiss erscheinen. Erderhitzung, Vulkanausbrüche, Waldbrände, Tornados, Dürre, Hagel, Überschwemmungen, Erdrutsche, Erdbeben, die Lebensgrundlagen zerstören. Verlust der Artenvielfalt, Gentechnik, ein gigantischer Ressourcenverbrauch mit ebenso gigantischen Müllmengen. Gewalt – politische, militärische, sexuelle, strukturelle oder Gewalt gegen Frauen – Ausbeutung, Drogen, Hungernde, Armutsbetroffene und Menschen auf der Flucht – Szenarien, die bedrohlich, bedrückend, beängstigend wirken.

Anna Henkel[1] schreibt, Verantwortung ist in aller Munde: „Verantwortung des Konsumierenden für Nachhaltigkeit, Verantwortung von Unternehmen im internationalen Kontext, gesellschaftliche Verantwortung angesichts neuer Technologien." Als Bäuerin und Großmutter blicke ich zurück zu meinen Vorfahren. Und ich schaue nach vorne zur Generation der Kinder und Enkel. Dabei stelle ich mir Fragen: Welche Eigenschaften und Fähigkeiten brauchen die Menschen in dieser Zeit? Ich unterlasse jedenfalls, was ich in meiner Kindheit als schmerzlich empfunden hatte. Was tue ich, außer Hirseauflauf backen und Apfelmus kochen, damit die Enkel ihre Fähigkeiten entdecken und entwickeln können? Darauf achte ich und lasse mich beim Suchen nach Antworten leiten. Sie lernen mehr vom Beobachten, als vom Belehren. Sie begreifen beispielsweise mehr vom Schützen der Insekten, wenn sie sehen, wie ich die zwei Feuerwanzen, die sich in die Küche verirrt haben, wieder ins Freie trage, statt sie mit dem Fuß zu zertreten. Sie spüren mehr von der Verbundenheit mit Pflanzen und Tieren, wenn sie den Moschusbock, den sie auf der weißen Blüte der Herbstanemone im Garten sehen, mit Farbstiften auf Papier zeichnen dürfen. Oder wenn sie als Dialog beim Mittagessen nachspielen, wie sich zwei Weinbergschnecken begegnen.

Liebe Leserinnen und Leser, von Dialogen begeistert, empfehle ich Ihnen ein Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft", das Sie ganz einfach bestellen können und das sich auch als Weihnachtsgeschenk eignet:

office@viacampesina.at
Tel 01 – 89 29 400

1 Anna Henkel (Hg.): „10 Minuten Soziologie: Verantwortung". 2020.

KONTAKTADRESSEN

Niederösterreich:
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel: 02245-5153
maria.vogt@live.de

Franziska Schrolmberger
Verderberstraße 4, 2070 Retz
franziska.schrolmberger@viacampesina.at

Michaela Reisenbauer
Königsegg 17, 2851 Krumbach
Tel: 0676-971 22 08 (abends anrufen)
bioreisenbaeuerin@kraeuteregg.at

Oberösterreich:
Hans und Hildegard Kriechbaum
Nindorf 7, 4870 Pfaffing
Tel: 0664-658 77 31
johann.kriechbaum@viacampesina.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
Tel: 0676-756 75 04
johann.schauer@viacampesina.at

Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach/Attersee
Tel: 0664-735 66 685
christine.pichler-brix@gmx.at

Ludwig Rumetshofer
Talstraße 47, 5280 Braunau/Inn
Tel: 0676-5359804
ludwig.rumetshofer@viacampesina.at

Michael Luftensteiner
Neudorf 26, 4363 Pabneukirchen
Tel: 0664-1416910

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71277 o. 0664-234 91 37
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Kärnten:
Paul Ertl
Obersdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel: 0664-383 56 13
paul.ertl@gmx.at

Eva Schmid
Hart Nr. 7, 9141 Eberndorf
Tel: 0680-2358893
evavonhart@hotmail.com

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

Vorarlberg:
Daniela Kohler
Schwarzen 41, 6960 Buch
Tel: 0664-734 27 001
daniela-kohler@aon.at

Stefan Schartlmüller
mulorupop@gmail.com

Maria Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
maria_schneller@gmx.at

Steiermark:
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
aon.913999714@aon.at

Isabella Bösch-Weiss
Nestelberg 19, 8083 St. Stefan/Rosental
Tel.Nr.: 0699-102 91 774
isabella.boesch-weiss@viacampesina.at

Salzburg:
Matthäus Rest
Bleiwangbauer, 5632 Dorfgastein
Tel: 0650-9127 171
matthaeus.rest@viacampesina.at

Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
Tel: 06474-8164
trimmingerhof@aon.at

Tirol:
Christoph Astner
Zillfeldweg 9, 6362 Kelchsau
Tel: 0664-246 09 25
astner.zilln@hotmail.com

Leonhard Aigner
Panoramastraße 40, 6265 Hart im Zillertal
Tel: 0676-840 66 82 10

Burgenland:
Anneke Engel
0680-504 71 51
anneke.engel@viacampesina.at

Homepage: www.viacampesina.at

Werbt Abos ...

... und fördert kritischen Geist in der Landwirtschaft!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft" ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* werden.
Beitrag 38 Euro + Einheitswert/1000

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied* in Form einer erweiterten Hofmitgliedschaft werden. Beitrag 10 Euro/Person
Name des ordentlichen Mitglieds: .....

❏ Ich möchte unterstützendes Mitlied werden.
Beitragshöhe 38 Euro + freie Spende

** Ich bin Bäuerin/ Bauer oder leiste einen aktiven Beitrag zum Erhalt der bäuerlichen Landwirtschaft.*

Zur Info: Bei einer Mitgliedschaft sind das Abo der Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft" und der Email-Newsletter (jedes Monat) sowie Infos zu Veranstaltungen in Ihrer Region inkludiert. Infos zu Arten der Mitgliedschaft siehe: www.viacampesina.at/mitglied

Abonnement

❏ Ich bestelle ein Abonnement der Zeitschrift „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" (5 Ausgaben/Jahr) zum Preis von 28 Euro jährlich bzw. 32 Euro ins Ausland

❏ Ich möchte ein Geschenk-Abo für jemand anderen bestellen und bitte um Zusendung der Informationen dazu

Name:.....
Adresse:.....
Bauer/Bäuerin mit Betriebszweigen:.....
Andere Tätigkeiten/Berufe:.....
Telefon:..... Email:.....

Datum: ..... Unterschrift:.....

Datenschutzerklärung: Mit Ihrer Unterschrift stimmen Sie zu, dass Ihre Daten zum Zweck der Zusendung der Zeitung „Wege für eine Bäuerliche Zukunft" sowie weiteren Vereinsinformationen per Post und Email verwendet werden. Wenn Sie eine Emailadresse angegeben haben, erhalten Sie zudem Einladungen zu Veranstaltungen der ÖBV in Ihrem Bundesland, sowie den ÖBV-Newsletter. Die Daten werden zum Zweck der Aussendungen verarbeitet. Sie werden nicht an Dritte weitergegeben!

ÖBV-Vía Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien Tel.: 01 89 29 400
office@viacampesina.at

Nähere Infos finden Sie auf unserer Homepage **www.viacampesina.at!** Dort können Sie auch unseren Newsletter oder die Anmeldung als Mitglied bzw. für ein Abonnement selbst durchführen.

ÖBV-*Info II/ Veranstaltungen*

GAP-REFORM: ES GEHT UM DAS NÄCHSTE JAHRZEHNT! WAS KOMMT AUF UNS ZU?

Online-Informationsveranstaltung mit Diskussion

Jänner 2022 – Termin in Planung
Online via Zoom

In der Reform der EU-Agrarpolitik (GAP) wird über die Landwirtschaft im kommenden Jahrzehnt entschieden. Über dieses Spannungsfeld wollen wir nach kurzen Inputs von Impulsgeber*innen gemeinsam mit euch diskutieren und uns über die Spielräume zur Umsetzung einer klein- und bergbäuerlichen, sowie agrarökologischen Wende in der Agrarpolitik austauschen. Wir bieten in der Online-Veranstaltung einen Überblick über die aktuellen Entwicklungen und Ergebnisse der GAP-Verhandlungen in der EU und in Österreich.
Die Teilnahme ist online oder per Telefon (Festnetz oder Handy) möglich.
Näheres auf www.viacampesina.at/termine

REPAIRCAFÉ: SAATGUT UND NEUE GENTECHNIK

voraussichtlich Februar 2022 – Termin in Planung
Ort in Planung (Vbg)

Das „Demokratie-Repaircafé" der IG Demokratie ist ein mittlerweile bewährtes Format: Es öffnet methodisch Räume für selbstbestimmte politische Bildung – diesmal zum Thema Saatgut und Neue Gentechnik. Alle weiteren Inhalte werden von den Teilnehmenden interaktiv mit kreativen, lösungsorientierten und zeitgemäßen Methoden generiert.

HUNGER.MACHT.PROFITE

Filmtage zum Recht auf Nahrung

März bis Mai 2022 – Termine in Planung
Orte in Planung

Die Filmtage zum Recht auf Nahrung – Hunger.Macht.Profite – bringen in ganz Österreich kritische Dokumentarfilme über globale Landwirtschaft und Ernährung auf die Kinoleinwände. Die Filme zeigen die Ursachen von Hunger, die Verdrängung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft und den fortschreitenden Raubbau an natürlichen Ressourcen auf. Gleichzeitig lenken sie den Blick auf jene Menschen, die sich gegen Agro-Business wehren und das Menschenrecht auf Nahrung einfordern. In anschließenden Filmgesprächen mit Aktivist*innen und Expert*innen laden die Filmtage zum gemeinsamen Austausch mit Besucher*innen ein und informieren über Alternativen, lokale Initiativen und Möglichkeiten zur Veränderung.

Engagierte und mutige Frauen sind die Protagonistinnen gleich mehrerer der kommenden Filme: Indigene Bäuerinnen im Hochland der Anden, die sich mit den Folgen der Klimakatastrophe konfrontiert sehen; Malawische Frauen, die ebenfalls gegen den Klimanotstand ankämpfen wie auch für Gleichstellung auftreten; schließlich eine Gruppe von Frauen in Frankreich, die zum Sprachrohr gegen die Zerstörung kleinstrukturierter Landwirtschaft geworden ist.

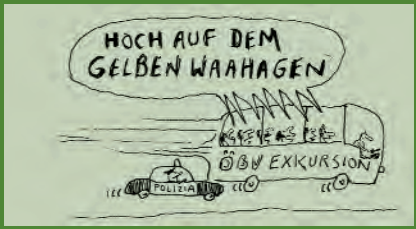
Infos: www.hungermachtprofite.at

ÖBV-EXKURSION NACH NORDDEUTSCHLAND

Juni 2022 – Termin in Planung

Die ursprünglich für Sommer 2020 bzw. dann 2021 geplante Exkursion nach Norddeutschland wird, wenn angesichts der Corona-Pandemie möglich, im Frühsommer 2022 stattfinden.

Mehr Infos demnächst auf
www.viacampesina.at/termine



Aufgrund des österreichweiten Lockdowns im November/Dezember 2021 mussten einige Veranstaltungen leider verschoben werden. Durch die weiterhin erschwerte Planungslage für Veranstaltungen sind viele Termine weiterhin in der Schwebe – wir bitten um Verständnis und weisen darauf hin, dass alle Infos zu Veranstaltungen laufend aktualisiert werden auf: www.viacampesina.at/termine

Bei allen ÖBV-Veranstaltungen werden die gesetzlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie eingehalten. Weitere Veranstaltungen sind in Planung.

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer MZ 02Z031272M